

Bezugspreis:
Für den Monat Oktober 20.— M.,
vierteljährlich 55.— M., halbjährlich
105.— M., jährlich 205.— M., für das
Ausland 215.— M. (Postgebühren
nehmen an Belgien, Dänemark, Eng-
land, Island, Island, Frankreich,
Holland, Lettland, Luxemburg, Oester-
reich, Schweden, Schweiz, Tschecho-
slowakei und Ungarn.
Der „Vorwärts“ mit der Sonntags-
beilage „Gold und Zeit“, der Unter-
haltungsbeilage „Heimwelt“ und der
Beilage „Erdkunde und Reisegarten“
erscheint wochentlich zweimal, Sonntags
und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-295
und 2506-2507

Donnerstag, den 5. Oktober 1922

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Verlag, Hauptredaktion u. Interaten:
Abteilung: Dönhofs 2506-2507

Anzeigenpreis:
Die einseitige Nonpareilzeile
zählt 20.— M. Reklamezeile 30.— M.
„Kleinanzeigen“ das letzte gedruckte
Wort 12.— M. (zählend zwei fettge-
druckte Worte), jedes weitere Wort
10.— M. Stellengröße und Schloß-
stellenanzeigen das erste Wort 7.— M.,
jedes weitere Wort 5.— M. Worte
über 15 Buchstaben zählen für zwei
Worte. Familien-Anzeigen für Abon-
nenten Seite 15.— M.
Anzeigen für die nächste Nummer
müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im
Hauptredaktion, Berlin SW 68, Linden-
straße 3, abgegeben werden. Geöffnet
von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.

Mac Kenna in New York.

Das Londoner Finanzdiktat unausführbar.

New York, 4. Oktober. Der frühere Schatzkanzler und jetzige Vorsitzende der Londoner Joint City and Midlandbank Mac Kenna hielt heute auf der Zusammenkunft des Verbandes der amerikanischen Bankiers eine Rede über „Reparationen und interalliierte Schulden.“ Er sagte u. a.:

Die größte aller internationalen Schulden sei die deutsche Reparationsschuld, an der die Vereinigten Staaten jeden Anteil abgelehnt haben. Das Londoner Ultimatum habe diese Schuld auf 32 Milliarden Dollar festgesetzt. Frankreich und Italien schuldeten den Vereinigten Staaten und Großbritannien 6 1/2 bzw. 4 1/2 Milliarden Dollar. Rußland schulde Amerika und England 2 1/2 Milliarden Dollar und eine weitere Milliarde Dollar an Frankreich. Das seien die Hauptschulden, die anderen seien im Verhältnis dazu gering.

Von diesem Betrage stellten 1,645 Milliarden Dollar den Wert von Schiffen, Kohlen und anderen Sachleistungen, Eigentum von abgetretenen Gebieten und anderen ähnlichen Bezahlungen an die Befugten dar. Der Barbetrag habe sich auf nur 375 Millionen Dollar belaufen. Was sei trotz dieser verhältnismäßig geringen Barzahlungen geschehen? Die Mark sei auf weniger als den 70. Teil des Wertes gefallen, den sie hatte, als die Verpflichtung zu zahlen, Deutschland durch den Versailler Vertrag auferlegt wurde. Das Mittel der Bezahlung sei gefunden worden durch den Verkauf von Mark. Nach dieser Erfahrung sei es schwer zu glauben, daß Deutschland im gegenwärtigen Augenblick über irgend einen Ueberfluß aus der Ausfuhr seiner Erzeugnisse verfüge. Es stehe außer Frage, daß Deutschland in den letzten drei Jahren jede Anstrengung unternommen habe, um seinen Außenhandel zu entwickeln.

Der deutsche Arbeiter,

dessen Fleiß und Tüchtigkeit allgemein anerkannt werde, sei vollauf beschäftigt, und die Fabriken seien in ganz Deutschland eifrig tätig gewesen. Die Entwertung der Mark, die jedenfalls im Innern des Landes viel größer gewesen sei als im Ausland, habe den deutschen Exporteuren einen sehr beträchtlichen Vorteil geboten, so daß es kaum irgendwo einen Fabrikanten gebe, der Waren zur Ausfuhr herstelle, der nicht über den deutschen Wechselkurs klage. Trotzdem zeige die deutsche Handelsstatistik, daß die Ausfuhr immer noch stark an die Einfuhr heranreiche. Es drängt sich der Schluß auf, daß Deutschland augenblicklich nicht fähig ist, einen Ueberfluß aus der Ausfuhr von Waren zu erhalten. Selbst angenommen, Deutschland könnte zahlen, was von ihm gefordert wird, so würde die einzige Methode, um das Geld zu erhalten, sein, seine Ausfuhr zu vermehren. Deutschland sei hauptsächlich ein gewerbetreibendes Land, seine Auslandsverkäufe von Rohstoffen seien verhältnismäßig gering. Es sei

gezwungen, Lebensmittel einzuführen,

und infolge des Verlustes eines großen Teils seiner Mineralgebiete sei es gezwungen, sowohl Eisenerze wie auch Kohle einzuführen. Einen größeren ausföhrbaren Ueberfluß könne es nur erzielen durch Ausdehnung seines Verkaufs von Fertigwaren. Um dies im Wettbewerb mit anderen Nationen zu tun, müsse es Ueberflüssen für geringere Löhne leisten, die Gewinne reduzieren und seine Einfuhr auf ein unentbehrliches Mindestmaß herabsetzen. Die Konkurrenten Deutschlands würden jedoch nicht untätig zusehen wollen, wie es ihren eigenen Handel ruiniert. Sie würden einer zunehmenden Arbeitslosigkeit und schweren Handelsverlusten gegenübergestellt sein. Sobald deutsche Waren versuchten, in ihren eigenen Inlandsmarkt einzudringen, würden sie sich vielfach bemühen, dieses durch Tarife auszuschließen.

Die erste Frage sei: Welches ist

die Zahlungsfähigkeit Deutschlands?

Es müsse untersucht werden nicht die Fähigkeit Deutschlands, Reichum zu produzieren, sondern seine Fähigkeit, ausländische Schulden zu bezahlen. Das sei die Quelle des Irrtums, in den die Versailler Sachverständigen gefallen zu sein schienen. Niemand habe je das riesige Produktionsvermögen Deutschlands angezweifelt. Produktion an sich sei jedoch nicht genug. Deutschland müsse einen Markt für seine Ausfuhr finden, und damit werde das Problem ein Problem der Feststellung einer möglichen Ausdehnung des deutschen Außenhandels. Es dürfe zugleich nicht vergessen werden, daß eine Vermehrung der deutschen Ausfuhr nur Mittel für Reparationszwecke verschaffen werde, wenn keine entsprechende Vermehrung der deutschen Einfuhr erfolge.

Nur der Ueberfluß der Ausfuhr

sei für die Reparationen verfügbar. Welches sei die heutige Lage Deutschlands? Deutschland habe die meisten seiner ausländischen Kapitalanlagen verloren. Die deutschen Schiffe sind zum größten Teil konfisziert und Deutschland ist vieler seiner produzierenden Gebiete beraubt worden. Elfaß-Lothringen, das Saarbecken und die polnischen Provinzen, aus denen ausföhrfähige Ueberflüsse hätten erzielt werden können, seien geschädigt, wenn nicht völlig zerstört worden. Mac Kenna sagte: Zu keiner Zeit seien in Deutschland ausföhrfähige Ueberflüsse genommen worden, um es in den Stand

zu setzen, die in dem Londoner Ultimatum geforderten Jahreszahlungen zu leisten.

Doch Deutschland dies heute tun könne, sei völlig ausgeschlossen.

Mac Kenna fuhr fort: Einer vor kurzem erfolgten Erklärung des britischen Schatzkanzlers im Unterhaus zufolge habe Deutschland den Gesamtwert von etwa 2 Milliarden Golddollar in Bar- und Sachleistungen und Besitz bezahlt.

Aber um ihren Markt zu behaupten, würden auch sie gezwungen sein, die Löhne herabzusetzen und die Gewinne zu beschneiden. Wenn sich auf diese Weise Deutschland anstrengte, seinen Außenhandel auszudehnen, müsse es auf den Widerstand der gesamten Gewerbeinteressenten des übrigen Teils der Welt stoßen und es könne ihm nur erfolgreich begegnet werden durch eine

allgemeine Herabsetzung der Lebenshaltung.

Mac Kenna sagte, er wisse, es werde häufig behauptet, daß der Zusammenbruch der Mark und die damit zusammenhängende Verwirrung im Weltmarkt hätten vermieden werden können, wenn die deutsche Regierung mit Bestimmtheit und Aufrichtigkeit gehandelt hätte. Es werde behauptet, Deutschland habe absichtlich seine Währung entwertet, um seine Gläubiger zu veranlassen, ihre Forderungen aufzugeben. Es werde erklärt, daß das deutsche Volk nicht genügend besteuert sei und daß, wenn es dieselben Lasten übernehmen würde wie andere Völker, die deutsche Regierung in der Lage sein würde, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Mac Kenna sagte, es sei sicher wahr, daß in England weit schwerere Steuern erhoben würden als in Deutschland. Er neige jedoch der Ansicht zu, daß die Engländer zu hoch besteuert seien und daß eine zu hohe Besteuerung nur die internationale Produktion vermindere. Zu der Frage übergehend, was Deutschland bezahlen könne,

erklärte Mac Kenna, Deutschland könne gewiß etwas bezahlen, obgleich nicht in der Form oder unter den Bedingungen, die man jetzt Deutschland aufzuerlegen unternehme.

Zahlreiche Deutsche besäßen Auslandswerte als Kapitalanlagen oder Guthaben bei den ausländischen Banken, und es wäre ein vollkommen durchführbares Verfahren für sie, wenn sie diese Werte der deutschen Regierung verkaufen, die sie dann der Reparationskommission aushändigen könnte. Es sei jedoch eine wesentliche Bedingung einer solchen Transaktion, daß die Besitzer der Auslandswerte bereit seien, sie zu verkaufen. Keine Regierung könne bei der heutigen Lage Deutschlands einen zwangsweisen Verkauf durchsetzen.

Das wahre Gesicht der Reparationen.

Berlin, 4. Oktober. (WTB) Die Völkerverkonferenz hat die Bezüge der Mitglieder der Interalliierten Kontrollkommission mit Wirkung vom 1. September an auf das Dreifache der bisherigen Sätze erhöht. Demgemäß erhalten fortan monatlich außer ihrem Heimatgehalt:

1. der vorstehende General	310 800 M.
2. Sonstige Generale sowie Obersten u. Oberstleutnants	229 425 „
3. Sonstige Obersten und Oberstleutnants sowie Majore	163 875 „
4. Sonstige Majore	147 525 „
5. Hauptleute, Leutnants und Unterleutnants	139 275 „
6. Unteroffiziere	75 750 „
7. Gemeine	45 900 „

Die Wahl des Reichspräsidenten.

Nach der Verfassung ist der Reichspräsident vom ganzen Volk für die Amtsdauer von sieben Jahren zu wählen. Die Ausführung dieser Verfassungsbestimmung stieß auf Schwierigkeiten, solange die Reichsgrenze in Oberschlesien und damit der staatsrechtliche Begriff des „ganzen Volkes“ nicht feststand. Seit die Entscheidung über Oberschlesien gefallen ist, besteht kein Grund mehr, die Wahl des Reichspräsidenten hinauszuschieben.

Nach dem Befehl über die Wahl des Reichspräsidenten bestimmt der Reichstag den Wahltermin. Dem Zweck dieser Terminbestimmung dienen die Besprechungen, die der Kanzler-Stellvertreter Bauer gestern, wie schon gemeldet, mit den Vertretern der Reichstagsparteien einleitete.

Nun will eine Meldung des II.-Bureaus wissen, man erwarte in politischen Kreisen, daß ein demokratischer Antrag auf eine zweijährige Verlängerung der Amtsdauer des gegenwärtigen Präsidenten von der Mehrheit der Fraktionen angenommen werden wird. Von einem solchen demokratischen Antrag ist in sozialdemokratischen Kreisen nichts bekannt. Es scheint, daß II. die Demokraten mit der Deutschen Volkspartei verwechselt, die tatsächlich unter der Hand für einen derartigen Vorschlag zu werden versucht hat.

Die große Mehrheit des Reichstags scheint jedoch damit einverstanden zu sein, daß die Wahl so bald vorgenommen wird, wie es die notwendigen amtlichen Vorbereitungen gestatten. Als nächstmöglicher Termin dürfte der 3. Dezember in Betracht kommen.

Mehrarbeit für — Schieber?

Von Dr.-Ing. Martin Wagner.

„Die privatkapitalistische Wirtschaft ist zum Einstürzen reif, denn ihre gesamten Stützbalken sind verkauft.“ So sagte Walter Rathenau, einer der ersten Kenner des deutschen Wirtschaftsgebäudes. Dieses Bekenntnis zahlte er mit dem Tode, als er im Begriff stand, es in die Tat umzusetzen.

Wer fühlt heute nicht, daß das deutsche Wirtschaftsgebälk nur künstlich und mit größtem Kraftaufwand durch den Arm des werktätigen Volkes gehalten wird? Der Ruf nach Mehrarbeit, nach stärkerer Stütze des Gebälkes entspringt der tiefen Erkenntnis, daß nur die Arbeitskraft Güter schafft, daß nur sie allein die Not lindern kann, allein der Träger der ganzen Volkswirtschaft ist.

Wohlan! Wenn dem so ist — und wer wollte das leugnen? —, dann muß das Kapital, dann müssen die Besitzer der Sachwerte auch einsehen, daß sie allein nicht unumschränkter Herr des deutschen Hauses sein können. Ihr Besitztum kracht in sich zusammen, wenn die Millionen deutscher Köpfe und Arme das deutsche Gebälk nicht halten. Reparaturen und Reparationen können nicht ohne das werktätige Volk gemacht werden, und die schaffenden Köpfe und Hände werden weder den Mut noch die Begeisterung haben, Karpatendienste zu leisten und Arme und Schultern noch stärker belasten zu lassen, wenn sie nicht Sicherheiten und Garantien erhalten, daß die Bausteine, die sie für Reparatur und Neubau des deutschen Hauses heranziehen, Gemeingut des deutschen Volkes werden, und daß gegen die Schieber und Wucherer, die das Dach abdecken, die wie Würmer das Gebälk zerfressen, Gas und Haß geblasen wird.

Mehrarbeit, damit das Volk im Volke, der Staat im Staate Besitz über Besitz und Macht über Macht häufen kann? Mehrarbeit, damit das Mehr der Arbeit im Ausland in Sicherheit gebracht wird? Mehrarbeit, damit der Arbeit die Freiheit geraubt und den Sklaven neue Ketten geschmiedet werden können? Nein! Mehrarbeit braucht andere Parolen und nicht nur Parolen! Mehrarbeit braucht andere Voraussetzungen, braucht Garantien, muß die Pflicht auf dem Recht aufbauen!

Ist das Privatkapital heute schon zu der Einsicht gekommen, daß der Stützdiens in deutschen Haus Gemeinwirtschaftsdienst ist, daß Mehrarbeit nur gemeinwirtschaftliche Verwendung finden darf?

Herr v. Siemens durfte kürzlich im „8-Uhr-Abendblatt“ noch sagen, daß weitere Zugeständnisse an die breite „Masse“ ein Verrat an der Demokratie sei. Diese Geistes Einstellung zur Arbeit läßt der Mehrarbeit für die Reparatur des deutschen Hauses keinen Raum, und doch scheint auch in Unternehmerkreisen die Erkenntnis zu dämmern, daß die Arbeitskraft der Waffe nicht nur zur stärksten Stütze der Demokratie gehört, sondern allein imstande ist, das deutsche Haus neu aufzubauen. Am 27. September d. J. schreibt eines der reaktionärsten Unternehmerviertel des Baugewerbes, „Der Holzmarkt“:

„Nur von der Arbeiterschaft kann die gründliche Bänderung der Verhältnisse ausgehen, nur durch die Arbeiterschaft kann der Einfluß auf die Reichsregierung zum sofortigen starken Durchgreifen gegen Schiebertum und Preisstreiberel erreicht werden, nur vor der Arbeiterschaft, die heute den größten Machtfaktor im Wirtschaftsleben darstellt, ist allenfalls noch Respekt oder Angst, wie man es nennen will, vorhanden. Dieser Bewegung schließt sich im Augenblick das gewaltige Heer der Angestellten und Beamten an, aber auch breite Schichten des ebenso bedrohten soliden Handels und der Industrie, also des Unternehmertums. Die Bewegung soll keineswegs gegen andere Schichten gerichtet sein, vielmehr nur gegen diejenigen, die sich der Vernunft in den Weg stellen, und die um eigenen Vorteils willen das Wohl der Allgemeinheit mit Füßen treten. Mit solchen Leuten braucht man kein Mittel zu haben, es sind die Leute, auf deren Schuldkonto diese ganze furchtbare Verteuerung und Verelendung zurückzuführen ist, die vielleicht nicht das Böse wollten, es aber doch taten, und die nun, wenn die eigene Vernunft nicht obliegt, notfalls mit Gewalt zur Aenderung ihrer Sinnensart gebracht werden müssen. Es kann nicht geduldet werden, daß eine kleine Schicht die Allgemeinheit ins Verderben stürzt, das Vaterland damit zugleich dem völligen Ruin preisgibt und letzten Endes nur für die draußen lauerten Feinde vorarbeitet.“

Das Blatt fügt hinzu:

„Ein solcher Entschluß zur Mehrarbeit, zur gesteigerten Produktion und zum gesteigerten Export und zur Besserung unserer Handelsbilanz und zugleich der Marktbesserung gäbe der Arbeiterschaft das unbestreitbare Recht zu einer fürchtbaren Drohung an die Regierung und das gesamte Unternehmer- und Händlertum: Sofortige Umkehr von diesen skandalösen Preisstreiberien!“

Nein, ein solcher Entschluß zur Mehrarbeit gibt der Arbeiterschaft nicht nur das unbestreitbare Recht, von der Regierung Maßnahmen gegen die skandalösen Preisstreiberien zu verlangen. Der Entschluß zur Mehrarbeit ist nicht denkbar, wenn sich die Regierung und das Unternehmertum nicht bereitfinden kann, den Kurs der Wirtschaftspolitik zu ändern und dem Volk das zuzuführen, was sich das Volk erarbeitet hat. Mehrarbeit nur aus eigenem Entschluß! Mehrarbeit nur für das Gemeinwohl! Wenn

der Bergarbeiter Ueberschichten fährt, dann darf der Ertrag seiner Mehrarbeit nicht in die Tasche der Stimmes-Magnaten fließen, dann muß er der Verbesserung und Verbilligung der Produktion dienen. Und wenn das gesamte Volk Mehrarbeit leistet, dann nur im Interesse der Notleidenden, der Obdachlosen, der Hungernden, der dahinsiechenden Rentenempfänger, nicht aber für Schieber und Wucherer!

Der Reichsregierung steht es frei, die Wege für diese Parole zu ebnen und in den kommenden Monaten schwerer Wirtschaftskrisen die Schieber und Wucherer auf dem Terrain der Gemeinwirtschaft zum Kampf zu stellen. Die Kopf- und Handarbeiter werden diesen Kampf sicher aufnehmen. Sie werden bereit sein, ihre Kraft zu sammeln, werden auch bereit sein, Mehrarbeit zu leisten, wenn diese Mehrarbeit auf eine Vernichtung jener „Umstürzler“ und „vaterlandslosen Gesellen“ eingestellt wird, die das Fundament des deutschen Hauses unterwühlen, Stützbalke durchsägen und deutsche Arbeit und deutsches Gut stehlen und ins Ausland tragen.

Neue Verteuerung des Druckpapiers.

Das Reichswirtschaftsministerium wird, wie WTB meldet, durch eine in den nächsten Tagen im „Reichsgesetzblatt“ veröffentlichte Verordnung den Höchstpreis für Holzstroh mit Wirkung vom 1. Oktober d. J. ab neu festsetzen. Der Höchstpreis wird für 100 Kilogramm Fichtenholzschiff, Isiroden, ab Bohrstation des Erzeugers 4000 Mark betragen; für Feinstschiff, Dampfschiff und gebleichten Holzschiff läßt die Verordnung einen Zuschlag bis zu 5 Proz. zu.

Im übrigen sind die Preise des für die Herstellung von Zeitungsdruckpapier benötigten Zellstoffs von 67,50 auf 75 M. und des Zeitungsdruk-papiers von 68,50 auf 83 M. für das Kilogramm erhöht worden. Die Erhöhung der Preise ist, so heißt es in der amtlichen Mitteilung weiter, gerechtfertigt durch die Steigerung der Frachten, die bei Zeitungsdruckpapier allein eine Verteuerung von 10 M. für das Kilogramm verursachen, sowie durch die Erhöhung der übrigen Produktionskosten.

Den Zeitungen droht somit eine neue schwere Belastung an Stelle der erwarteten und oftmals geforderten Hilfe. Zwar läßt sich ein gewisser Erfolg der bisherigen Regierungsmassnahmen nicht bestreiten. War doch noch den Wünschen der Fabrikanten bereits für September ein Preis von 85 M. für das Kilogramm Zeitungsdruk-papier in Aussicht genommen, der durch das Einschreiten der Behörden auf 68 M. abgelenkt werden konnte, so daß der jetzt festgesetzte Preis noch nicht einmal dem schon im letzten Monat geforderten entspricht. Aber schon ein Preis von 83 M. ist mehr als das 400fache des Verkaufspreises, zudem steht zu erwarten, daß nach der bevorstehenden Kohlenpreiserhöhung auch der Preis für Druckpapier noch gesteigert werden wird. Berücksichtigt man, daß auch die übrigen Produktionskosten der Zeitungen mit der Wertentwertung bedeutend angewachsen sind, so erkennt man, daß sich die Not der Presse in Wirklichkeit bedeutend verstärkt hat.

Es ist daher dringend zu fordern, daß die Regierung auf dem beschrittenen Wege fortschreitet und weitere Maßnahmen zur Hilfe für die Presse trifft, soll nicht die Existenz selbständiger Zeitungen ganz und gar vernichtet werden.

Die Gefangenen von Lyä.

Die „Rote Fahne“ veröffentlichte am 29. September einen Bericht über angeblich unerbörte Behandlung der in Untersuchungshaft befindlichen Reichswehrsoldaten des Wehrregiments 2, die sich bekanntlich vor wenigen Tagen vor der Strafkammer in Lyä zu verantworten hatten. Zu den auch von uns im Auszug übernommenen Mißhandlungen wird jetzt amtlich festgestellt, daß die Darstellung der „Roten Fahne“ unrichtig war. Von den eingelieferten Reichswehrsoldaten sind 11 Mann in Einzelhaft genommen worden. Der Rest wurde in Gemeinschaftshaft untergebracht, darunter 50 Mann in einem fünfstöckigen, gut gefestigten Saal. Jeder Gefangene hat einen Strohsack und von Anfang September an zwei warme Decken, vorher eine Decke. Die

Unterfordern sind weder verlangt noch verkauft. Die Strämpfe der Gefangenen sind zur besseren Haltbarkeit mit Weinsandsohlen versehen. Wafschlüssen und Spucknapfe sind als Ohrgeschirre weder ausgegeben noch gebraucht worden. Bei der Gefängnisrevision haben die Gefangenen auf Befragen keine Klagen vorgebracht. Die Behauptung, daß ein Gefangener irrsinnig geworden ist, trifft nicht zu, ebensowenig die Behauptung, daß im Gefängnis eine vaterländische Feier veranstaltet wurde.

Der Prozeß gegen Fehrenbach.

München, 4. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) Die Vernehmung Fehrenbachs am zweiten Verhandlungstag hat einige Zeitgedanken des Landesverratsprozesses in Erscheinung treten lassen. In aller Breite wurde die Eisnerische Außenpolitik behandelt. Dabei wolle das Gericht durch Verlesung von Tirpitz-Briefen, die in seinen Memoiren veröffentlicht sind, den Nachweis führen, daß die Männer des alten Systems dem Kriegs- und Eroberungsplaner gewelten seien. Wie eine Belastung Eisners wirkte die Art, wie der Gerichtsvorsitzende Eisner auch als Politiker geiten ließ, indem er sagte, daß Eisner nicht bloß Dichter gewesen sei, sondern Söhre hindurch als Redakteur des „Vorwärts“ gearbeitet habe. Infolgedessen habe er sich der völkischen Tragweite seiner Handlungen bewußt sein können. Der Vorsitzende stellte den Zusammenhang mit dem Prozeß auf diese Weise her, daß er Fehrenbach als Schüler Eisners bezeichnete. Hinter Fehrenbach stehe Eisner vor den Schranken des Gerichts. Das war der eine Zeitgedanke des Prozesses.

Der andere Zeitgedanke bezieht sich auf Erzberger. Mit auffälliger Betonung sprach der Vorsitzende von dem mächtigen Zentrumspolitiker, dem gesürchteten und einflußreichen Zentrumsgesandten, von dem Minister Erzberger, der sich bei allen Regierungswechseln im Amte gehalten habe, dem Mann, den viele Kreise des deutschen Volkes als einen Schädling betrachteten. Die Anklage behauptet, daß die Weilergabe der Erzberger-Denkchrift vom September 1914 an den französischen Journalisten Bogot Landesverrat gewesen ist. Der Gerichtsvorsitzende bezeichnete die Denkchrift als ein Dokument sehr lädigen Gepräges.

Der Erzberger-Komplex wird unter Teilnahme der Öffentlichkeit verhandelt. Dagegen soll die Frage der Geheimorganisationen unter Ausschluß der Öffentlichkeit behandelt werden. Eine große Rolle spielen in der Verhandlung die Briefe, die die geschiedene Frau Fehrenbachs dem Staatsanwalt übergeben hat. Der völkische Eindruck, den dieser Prozeß gleich bei seinem Beginn erweckte, wurde untrüglich, als der Vorsitzende dazu schritt, sich ganze Stunden lang ausschließlich mit der Person Fehrenbachs und seiner journalistischen und politischen Betätigung zu befassen. Er warf ihm vor, daß er mit dem Landesverräter Mühsen und der Gipspreiße verkehrt habe. — Die Verhandlung geht Donnerstag weiter.

Lenin wieder im Amt.

In einigen Tagen trifft, auf dem Wege nach London, Krassin in Berlin ein. Krassin wird die endgültige Entscheidung der Sowjetregierung in Sachen des Urquhart-Abkommens nach London bringen. Der Ausfall dieser Entscheidung steht noch nicht fest. Am 30. September hat, wie der Ost-Express erfährt, bereits wieder unter dem Vorsitz Lenins eine Sitzung des Arbeits- und Verteidigungsrates über diese Frage stattgefunden. Die von einzelnen Mitgliedern der Beratung, darunter Stalin, ins Feld geführten Argumente wandten sich gegen die weitere Ausdehnung der neuen Wirtschaftspolitik, welche sie in der langen Konzeptionsfrist von 60 Jahren erblickten. Andererseits wurde darauf hingewiesen, daß der gegenwärtige Augenblick im Zusammenhang mit der gespannten Lage im Orient, mit der heftigen diplomatischen Kampagne der Sowjetregierung gegen die britische Regierung und mit den freundschaftlichen Beziehungen zur Ungarregierung für die Ratifizierung ungeeignet erschiene. Die Beratungen führten dazu, daß das Abkommen einer Kommission überwiesen wurde, welche die Ratifizierung nur nach Vornahme einiger wesentlicher Änderungen für möglich erklärte. Die Frage wird daher aufs neue dem Arbeits- und Verteidigungsrat zur endgültigen Beschlußfassung vorgelegt. Krassin selbst vertritt nach wie vor die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Ratifizierung des Abkommens und findet hierbei die Unterstützung von Lenin und Trozki.

Dennoch: ein sehr beachtenswerter Geiger, der nur zur dritten Größe wird, wenn nebenan Dessez triumphiert. Dieser hat kein glückliches Programm. Nach einem herrlichen Händel (der im Philharmonieaal stilllos klingt), nach einem belanglosen Respighi (in dem die Geige gegen den Flügelklang zurückbleibt), die Chaconne, die kaum edler im Ton, wohl aber erlebter, großartiger, herzhafter gespielt werden kann. Zum Schluß erst das richtige Philharmonische: Rotes-Fantasia und Perpetuum mobile von Baganini. Da bleiben die Lippen offen stehen; das Gefühl, einem Hergenmeister in die Hände gefallen zu sein, der alles, aber auch alles, technisch herrenhaft und klangvoll betreut, läßt uns nicht los. Baganini redi-vivus! Aber auch das Largo-Heute-Händel klingt nach; und das ist nicht Hände, sondern Herzarbeit gewesen. Von Carl Nielsen's neuem Violinkonzert (das Teilmann erstauflührte) ist nichts anderes zu vermerken, als daß es einen großen geistlichen Apparat, eine virtuose Eleganz und Kraft im Ton verlangt, daß die Arbeit solide und gewandt, aber ohne Eigenheit und fast ohne Einfalt ist. Es wird oft freudewohlbe sozulegen über ein selbendes Thema musiziert. Zwischen Mendelssohns Melodie und Brahms' Geistigkeit gestellt, bedeutet es nicht gerade einen literarischen Gewinn. Adolphe Gharfas bleibt Klasse, Temperament, gesundes Blut, selbst im Hochoriff des Beethoven'schen Konzerts; dem Schachtebeet-Quartett ist, wenn es sich wieder an Regers' schwer bezühnbare Kontrapunkt (op. 109) heranmacht, großer Zulauf zu wünschen. Die vier haben auch Beethoven's in die Sphäre des Gefanges, nur — Geschriebenes in der Nähe des Erlebten und geben dem echten Reges sein scharfes, widerstrebendes und ehrliches Eigengesicht. Das hätte sich bei dem Gesang von Alice Göthe und Emilie Sorbey unfernlich verzogen. Wir wollen nicht regerischer sein, aber beiden Damen raten, ihren Stimmen noch eine gute Pflege zu geben, soll dies gute Material nicht in die Brüche gehen. Höchster Vortragsmaßstab: Culp, Gemeiner, Koenen. An ihnen lernt — was lernen ist!

Vorwärts im Weltflugverkehr!

Von Major v. Tschudi.

Der deutsche Luftverkehr, der bis auf die Offizin steht für die Wintermonate eingestellt ist, frantke bisher davon, daß er in ungenügender Verbindung mit außerdeutschen Luftverkehrslinien stand. Dieser Mangel beginnt zu schwinden, und man darf wohl annehmen, daß im kommenden Jahr, d. h. im Frühjahr 1923, das Luftliniennetz einen anderen Charakter trohen wird als im Frühjahr 1922. Dieser Charakter wird bedingt durch die von Reich ge-zahl-ten Subventionen, die unabhängig davon gewährt wurden, ob die betreffenden Linien Auslandsan-schlüsse hatten oder nicht. Das Fehlen der Anschlüsse war nicht lediglich auf politische Verhältnisse zurückzuführen. Zwar verboten uns die Bestimmungen der internationalen Konvention das Einfliegen in die Konventionsländer. Aber Holland, die Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen gehören der Konvention nicht an; mit Kopenhagen war schon in diesem Jahre beinahe ein regelmäßiger Verkehr zustande gekommen, mit Kuzland ein regelmäßiger Luftverkehr schon aufgenommen. Die deutsch-russische Luftverkehrs-gesellschaft stellte nämlich eine Luftver-

Die Konferenz von Mudania.

London, 4. Oktober. (Eig.) Nach einem Telegramm aus Smyrna hat die Konferenz von Mudania am Montag noch nicht eröffnet werden können, weil die allierten Vertreter verspätet und die griechischen Vertreter überhaupt noch nicht eingetroffen waren. Sofort nach Ankunft der allierten Vertreter am Dienstagmorgen begannen am Nachmittag Besprechungen der allierten Delegierten mit Ismid Pasha. Irgendein Beschluß wurde nicht gefaßt. Es handelt sich lediglich um einen rein privaten Gedankenaustausch. Am Schluß dieser etwa 1½stündigen Besprechung zeigten die Teilnehmer großen Optimismus.

Die Ankunft der griechischen Delegierten wurde für Mittwoch mittag in Mudania erwartet. Sofort hinterher soll etwa gegen 3 Uhr nachmittags die Konferenz von Mudania eröffnet werden. Sollte auch dieser Zeitpunkt nicht eingehalten werden können, will man die Konferenz keineswegs über den 5. Oktober hinaus verschieben.

Das Programm der Konferenz umfaßt die folgenden Punkte: 1. Festsetzung der Grenzen Ostthraziens. 2. Modus der Räumung Thraziens durch die griechische Armee und die griechischen Behörden. 3. Modus der Rückgabe Thraziens an die Türkei. 4. Frage der neutralen Zone. 5. Die Lage in Konstantinopel.

Neuer griechischer Widerstand?

London, 4. Oktober. (Eig.) Nach einem Telegramm der „Central News“ haben die griechischen Vertreter Insultationen erhalten, in Mudania der Zurückziehung der griechischen Truppen aus Thrazien energisch zu widersprechen.

Athen, 4. Oktober. (Eig.) Die Jahresklassen 1917 und 1918 sind wieder mobilisiert worden.

Besprechung in Moskau.

Moskau, 4. Oktober. (WTB.) Im Zusammenhang mit der Lage an den Dardanellen sind gestern der englische Vertreter Hodgston, der türkische Geschäftsträger Ussi-Bey und der französische Deputierte Herriot mit Karachan zusammengekommen.

Internationale Friedenskundgebung.

Ein Weltkongreß der Gewerkschaftsinternationale.

Amsterdam, 4. Oktober. (WTB.) Die Internationale Gewerkschaftsvereinigung der Gewerkschaftszentralen, der verschiedene Länder mit insgesamt 20 Millionen Mitgliedern angeschlossen sind, veröffentlicht eine Mitteilung, wonach sie vom nächsten 10. bis 13. Dezember einen Weltkongreß für den Frieden einberufen wird. Die Vereinigung hat beschlossen, diesem Kongreß den Charakter einer internationalen Kundgebung für den Frieden zu geben.

Der Faschistenüberfall auf Bozen.

Milano, 4. Oktober. Infolge der Befehle des Rathauses und des Schulgebäudes von Bozen durch die Faschisten hat der Gemeinderat seine Demission eingereicht, die der italienischen Regierung sofort durch den Zivilkommissar mitgeteilt wurde. An der Spitze der Gemeindeverwaltung steht jetzt Dr. Guerreri, der zusammen mit dem Zivilkommissar Dr. Gottardi die Faschisten von der Demission des Gemeinderates unterrichtete. Die Faschisten verlangen, daß der Regierungskommissar als ersten Akt ihnen die Schule als italienische Anstalt zuteile. Die Forderung wurde von den Regierungsvorstehern unter der Bedingung angenommen, daß in dem Gebäude auch die deutsche Schule Unterkunft findet. Die faschistischen Delegierten gaben sich damit zufrieden. Es erfolgte sofort ihre Demobilisation und der Auszug aus Südtirol. Zahlreiche Faschistenabteilungen haben Bozen bereits verlassen, dagegen wird eine starke Zusammenziehung von Faschisten aus Trient gemeldet.

Der berlinische Maßstab.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Wer in Berlin konzertiert, steht derort im Brennpunkt des berufenen kritischen Urteils und des Publikumsinteresses, daß er unter dem Einfluß dieser Strahlen entweder hell aufleuchtet oder an ihnen verbrennt. Es muß zugegeben werden, daß es ungerührt ist, einen ausübenden Musiker mit anderen, größeren zu vergleichen. Dennoch bleibt, besonders bei der stereotypen Säulenwahl der Virtuosen, ein Parallelbetrachten, ein Erinnerungsursel, ein Vergleich unumgänglich. Nur wenn der Musiker oder sein Werk ein ganz besonderes, ganz eigenes Gesicht hat, vergeht uns der Sinn für das Anstellen von Vergleichen. Aber wie selten sehen wir vor solchem Wunder! Wenn einer aus Cincinnati nach Berlin kommt, um hier einen ganzen Abend nur eigene Werke zu dirigieren, so muß er schon ein Kerl sein, um uns in Schach zu halten. Edgar Stillmann-Kelleg läßt sich den Abend drei Proben kosten. Er meint es ernst mit seiner Musik, macht sich aber anscheinend gar keine Vorstellung von dem, was an Niveau in Berlin verlangt werden muß. Ich hörte eine Reihe pantomimischer Bilder: „Alice im Wunderland“ und eine chinesische Suite „Madin“. Hier wird zu einer harmlosen Serenade eine richtige Wandoline ins Orchester bemüht. Geigen und Harfen hätten es auch getan, aber dieser naive Musiker will eben von uns keine Zutaten der Phantastie, er nennt alles beim richtigen Namen und geht unsere Illusionen fort. Das ist schiedlichste Programmmusik, bewußtes Spielen mit den Instrumenten und ihren Reizen, zu einem Ballett brauchbar, aber nicht als sinfonische Gruppe. Daneben stehen dann Raggertänze, die jeder Jazz-Band zur Ehre gereichen. Dem akademisch dirigierenden, in seiner Freigebigkeit sympathischen Mann geht ein großer Ruf voran. Lieber er unter uns und höre zwei Monate hier sinfonische Konzerte — er würde verbrennen, was er angebetet hat.

Dieses nun ist ein neuer Name. Man kann ihn mit nichts recht vergleichen. Rimsky-Korsakoff aber ist ein Führer, ist heute in Rußland gemein und verdient höchsten Respekt, auch wo ihm etwas nicht aus dem Herzen heraus gelingt. Die Suite zum „Märchen von Jaren Sahan“ ist solch eine tüble Gleichgültigkeit, etwas reißelig und so laut, daß zuletzt nur der Eindruck eines funktionsorganisierten Larms übrig bleibt. Gerade diese elementare Ballung des Rhythmisers schenken den Russen zu gefallen, die gekommen waren, um Tchaikow zu hören. Wenn dieser Bariton wirklich in Rußland neben Schostakow genannt wird, so ist seine Zeit jetzt um. Die Stimme, in der Mittellage von weichem, edlem Klang, hat in der Höhe einen Bruch. Hier wird genötigt und gedrückt, und die Eleganz einer venetianischen Arie (aus „Stodlo“) bleibt er ganz schuldig. Grem Kraß dirigierte an diesem Abend mit Temperament und scharrem Griff, doch ungeschmeidig Russorgels, „Nacht auf dem kalten Berge“ u. a. Bei seinem Landsmann Kuffmichy wird er das lernen können.

Emil Teilmann ist ein Geiger mit noblem Auftreten; er ist ein behender, elastischer Spieler, überbeuert gelegentlich das Tempo mehr, als selbst Virtuosen erlaubt ist (Mendelssohn, I. Satz), und ist in den feinsten Orchestrierigkeiten noch nicht letzter Meister.

bindung zwischen Königsberg und Rostau her, die zweimal wöchentlich geflogen wird; die Strecke Berlin-Königsberg wird nicht geflogen, da mangels Nachtflügen die nächtliche Eisenbahnfahrt viel zweckmäßiger ist, an die sich dann der Tagesflug anschließt. Dieser Verkehr war zunächst nur für amüsante Personen und Post bestimmt, nun ist auch ein einmal wöchentliches Privatluftverkehr gestiftet worden, dessen große Zeltersparnis gegenüber den bisherigen Beförderungsmöglichkeiten sehr ins Gewicht fällt für Passagiere von Königsberg nach Rostau 8 Stunden statt 4 Tage). Die im innerdeutschen Verkehr erzielten Zeltersparnisse sind nicht so groß, daß sie viele Reisende veranlassen könnten, die hohen (und noch viel zu niedrigen) Mehrkosten für den Luftweg aufzuwenden. So mußten denn die Reichsbehörden den Löwenanteil der Kosten aufbringen, ohne daß dadurch der Luftverkehr intensiver geworden wäre.

In England hat man die Rückständigkeit des Luftverkehrs erkannt, und man ist dort im Begriff, diese Mängel zu beseitigen. Zwei französische und drei englische Firmen fliegen gegenwärtig zwischen Paris und London. Durch eine geschickte Art der Subventionierung hat man zwei der englischen Firmen veranlaßt, nach andere Strecken für die Zukunft zu wählen, und zwar mit dem Erfolg, daß eine London-Berlin-Strecke zustande kommt, die dann natürlich nicht einseitig von den Engländern, sondern im Wechselverkehr mit einer deutschen Unternehmung geflogen werden wird. Bevor dieser Plan verwirklicht wird, muß aber, wie die englische Zeitschrift „Aeroplane“ in einem trefflichen, sehr deutschfreundlichen Aufsatz andeutet, die zu dem deutschen Luftverkehr gehörige Bodenorganisation sehr gefördert werden, vor allem muß für drastische Verbindung zwischen Flugzeug und Flughafen, natürlich auch zwischen den Streckenstationen, gesorgt werden. Hoffentlich wartet man nicht, bis viele Kinder in den Brunnen gefallen sind, ehe man ihn rückt, sondern kommt schweren Unfällen durch Zwang zur drastischen Verbindung zuvor, die eine Vorbedingung jeder Subvention sein sollte.

In Berlin, das infolge seiner Lage und auch seiner Bedeutung nach natürlicherweise die Luftfahrtzentrale nicht nur Deutschlands, sondern Europas sein wird, findet dann die englische Strecke Anschluß nach dem Osten. In Berlin findet auch die übliche Luftlinie, die von Rürich über Nürnberg, München und Leipzig führt, Anschluß an die West- und Ostlinie. In Nürnberg kreuzt die deutsche Linie die französische Linie Paris-Strasbourg-Breg-Marschau bzw. Breslau-Wien-Budapest. Diese französische Linie wird sich allerdings den herkömmlichen „Begriffsbestimmungen“ anpassen müssen, die Deutschland auferlegt sind, d. h. sie wird Flugzeuge in Dienst stellen müssen, die sogenannte Zivilflugzeuge sind. Noch viel einfacher würde es allerdings sein, wenn die „Aeroplane“ treffend sagt, „absurd regulations“ offiziell oder stillschweigend in Wegfall kommen würden.

„Trommeln in der Nacht“ von Bert Bross. Die Münchener Kammer-spiele leiteten ihre Winterpielzeit verheißungsvoll mit einer Uraufführung von Bert Bross: „Trommeln in der Nacht“ ein. Ein neuer Dramatiker stellte sich vor, sprang vor wie ein Panther aus den Dschungeln. Er sei freudig begrüßt, wenn ihm der Sprung auch nicht ganz gelang. Die Komödie spielt in der Nacht des neunten November 1919. Ein Mann, der vier Jahre in Gefangenschaft dahingevegetiert hat, todesgott und todesglaubt ist, kehrt unerwartet am

Gewerkschaftsbewegung

Die Aussperrung im Siemens-Konzern.

Von der Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes für den Siemens-Betrieb erhalten wir nach folgenden Bericht: Die Verhandlungen, die zwischen dem Verband Berliner Metallindustrieller und dem Deutschen Metallarbeiterverband zur Beilegung des Konfliktes im Werner-Werk am Dienstag von nachmittags 4 Uhr bis nach Mitternacht gepflogen wurden, haben noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt.

Die Bedingungen, die die Unternehmer aufstellten, auf Grund deren sie eine Wiedereröffnung des circa 13000 Arbeiter umfassenden Werner-Werkes in Aussicht stellen, konnten von den Organisationskomitees nicht angenommen werden. Nicht nur daß die Firma unter Missbilligung des D.M.A. sich in keiner Weise bereit erklärte, die Ursache des Konfliktes, die Entlassung des Arbeitsratsvorsitzenden, Kollegen Müller, rückgängig zu machen, noch ausnahmsweise Wiedereinstellung aller Arbeiter zugab, sondern diese Bedingungen neue Konflikte. Die Firma will es sich vorbehalten, wenn sie wieder einstellt, und brach dabei zum Ausdruck, daß alle die Arbeiter, die sich an den Versammlungen am 2. Oktober durch Versammlungsbesuch bzw. Verlassen ihres Arbeitsplatzes u. a. beteiligt haben (mehrere Hundert Mann) nicht wieder eingestellt werden sollen. Kategorisch gab sie außerdem noch zu verstehen, daß der Betriebsratsvorsitzende des Werner-Werkes, Kollege Kallube, unter keinen Umständen wieder eingestellt werden soll. Dieser Kollege hat sich stets, insbesondere aber in den fröhlichen Tagen, durchaus korrekt verhalten und immer wieder die Befehlschaft zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt. Seinem Auftreten ist es nicht zuletzt zuzuschreiben, daß den mit der Arbeiterchaft verhandelnden Direktionsmitgliedern nichts passiert ist. Über die Unternehmer sind nicht vorliegen um Gründe, sie behaupten, daß der Kollege Kallube irgendwo und irgendwann sich einmal der Befehlschaft gegenüber geäußert haben soll: „Der Betriebsrat kann nichts weiter erreichen, die Entscheidung liegt nun bei der Befehlschaft.“ Jetzt glaubt man die Befehlschaft vollkommen, um unter dieser fadensteinigen Begründung auch die anderen Kollegen, der ebenfalls stets nur in korrekter und einwandfreier Weise die Interessen der Befehlschaft vertreten hat, loszumachen.

Die Befehlschaft des Werner-Werkes hat gestern nachmittags in zwei überfüllten Versammlungen im Saal und Garten des „Berghausparkes“ der Direktion die nachstehende Antwort erteilt, indem sie die in der Verhandlung am Vorabend gestellten Bedingungen — die die Unternehmer „Sackelände“ nennen — einmütig abgelehnt hat. Die Verhandlungen haben die Gewerkschaften beauftragt, erneute Verhandlungen aufzunehmen und sind entschlossen, die Betriebe nicht eher zu betreten, bis die Firma annehmbare Zugeständnisse gemacht hat.

Die Versammelten appellieren weiter an alle Kollegen, unter keinen Umständen die Arbeit einzeln aufzunehmen, sondern volle Solidarität zu üben und die Arbeit nur so geschlossen aufzunehmen, wie sie von der Firma aus Klotter geworfen wurden. Von den Kollegen der übrigen Siemens-Werke sowie der gesamten Metallarbeiterchaft erwarten sie nach jeder Richtung hin vollste Solidarität. — N.B. Alle Versammlungen sowie sonstige Mitteilungen werden in den bekannten Lokalen sowie in der Arbeiterpresse den Kollegen unterbreitet.

Vergleichsvorschlag für die Holzleger und Bauknechte.

Der Metallarbeiterverband schreibt uns: Am 3. Oktober tagte das zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Zentralgewerkschaften, Gas- und Wasserleitungsbeamten und des Klempnerverbandes Groß-Berlin und dem Deutschen Metallarbeiterverband vereinbarte Schiedsgericht, das den Parteien zur Beilegung des Streites folgenden Vergleichsvorschlag machte:

Die Arbeitslöhne werden für die Zeit vom 1. bis 31. Oktober dieses Jahres wie folgt festgelegt:

Holzleger u. w. 100 M. pro Stunde, Junggelehen aus dem Lehrjahre 98 M., Lehrlinge aus dem Lehrjahre 96 M., Gelehrte 95 M., Lagerarbeiter 94 M., Klempner- und Holzlegerjunggelehen im 1. Jahr nach beendeter Lehrzeit 88 M., im 2. Jahr nach beendeter Lehrzeit 91 M.

Die Landzulage beträgt: bei einem Aufenthalt über 6 Tage 200 M., bis zu 6 Tagen 334 M., die kleine Landzulage für den Tag 70 M.

Die Akkordpreise sind für die gleiche Zeit entsprechend zu erhöhen.

Tritt während des Monats Oktober eine wesentliche, nicht vorherzusehende Änderung in den Lebenshaltungskosten ein, so sind die Löhne auf Antrag der beiden Parteien nachzuprüfen. Erforderlichenfalls ist die Entscheidung der gesetzlichen Schlichtungsinstanzen herbeizuführen.

Hinsichtlich der Regelung der Arbeitsbedingungen bleibt es im übrigen bei den Bestimmungen des Manteltarifvertrages, der bis zum 30. Juni 1923 verlängert wird.

Am Donnerstag nehmen die hiesigen Holzleger und Bauknechte zu diesem Vergleichsvorschlag Stellung, und ersuchen wir die Kollegen, recht zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Ortsverwaltung.

Angestelltenrat der chemischen Industrie.

Die Gewerkschaftsbünde haben befallend das Angebot der Arbeitgeber für den Monat September abgelehnt. Vom Schlichtungsausschuss Groß-Berlin ist auf Grund ihrer Beschwerde ein Schiedsgericht gebildet worden, das eine 75prozentige Erhöhung der Augustgehälter für den Monat September vorseht. Vom Arbeitgeberverband ist dieser Schiedspruch abgelehnt worden. Der Demobilisationskommission hat diesem Schiedspruch, wie zu erwarten war, die Verbindlichkeit verweigert. Die Gewerkschaftsbünde rufen nun zu einer öffentlichen Versammlung heute abend auf, in welcher zu der Sachlage Stellung genommen werden soll.

Vom Afabund wird uns dazu mitgeteilt, daß er seinen Mitgliedern empfiehlt, diese Versammlung nicht zu besuchen, da die hiesigen Vorfälle in der letzten Versammlung der Gewerkschaftsbünde gezeigt haben, daß diese Herrschaften jede sachliche Diskussion unmöglich machen. Der Afabund wird selbst eine Mitgliederversammlung einberufen, sobald diese notwendig ist. Gleichzeitig macht der Afabund darauf aufmerksam, daß an der neuerlichen Abstimmung der Gewerkschaftsbünde in den Betrieben die Afamitglieder sich nicht beteiligen sollen.

Betriebsrätelehre.

Morgen, Freitag, beginnen folgende Kurse, in die noch neue Hörer, aufgenommen werden können:

Zentrum, Sophien-Anzeim, Weinmeisterstr. 16-17. Das Betriebsrätegesetz, zweiter Teil (6 Uhr), Geographische Grundlagen der Wirtschaftspolitik (Wirtschaftsgeographie) (6 Uhr), Allgemeiner Einführungskursus (8 Uhr). Zimmernummern siehe schwarze Tafel am Eingang.

Kordweken, Friedrich-Werderisches Gymnasium, Pochumer Straße 5b. Allgemeiner Einführungskursus (6 Uhr, 3. 201).

Schöten, Leibniz-Gymnasium, Mariannplatz. Allgemeiner Einführungskursus (6 Uhr, 3. 17). Einführung in Staats- und Rechtslehre (6 Uhr, 3. 18). Die Arbeitsorganisation in industriellen Großbetrieben (8 Uhr, 3. 17).

Oden, Regill-Schule, Borsigauer Platz 6-8. Die Arbeitsorganisation in industriellen Großbetrieben (1/2 8 Uhr, 3. 117). Was muß der Betriebsrat von Konjunktur und Krise wissen? (1/2 8 Uhr, 3. 115). Vorträge und Bilanz (1/2 8 Uhr, 3. 117).

Hörerkarten zum Preise von 15 M., für Arbeitslose unentgeltlich, sind im Bureau der Betriebsrätezentrale, Engelauer 24-25, 2. Hof, 1. Etz., erhältlich. Auch können die Kollegen die Kurse direkt aufsuchen und den Hörebeitrag dort beim Vertrauensmann zahlen. Nicht nur Betriebsräte, sondern alle freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten können die Kurse besuchen.

Freigewerkschaftliche Betriebsrätelehre.

Verzögerte Gehaltszahlung bei der Jüdischen Gemeinde.

Man schreibt uns: Die Beamten sind jetzt nicht auf Rosen gebettet; denn ihre Gehälter sind bei weitem nicht in dem Maße gestiegen, wie es bei der furchtbaren Teuerung sein müßte. Daß sie aber das wenige, das ihnen zusteht, fast niemals zu rechter Zeit erhalten, das passiert auch den Lehrern der großen Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Seit Jahren werden Gehälter und Teuerungszulagen fast immer zu spät, oft sehr spät ausgezahlt. Selbstverständlich kann der Lehrer deshalb seinen Verpflichtungen fast nie nachkommen, und ebenso selbstverständlich ist es, daß er dadurch viel, viel teurer lebt; denn wenn ihn endlich sein Gehalt oder die Teuerungszulage erreicht, ist alles erheblich im Preise gestiegen. Eine krasse Ungerechtigkeit enthält dieses Verfahren gegenüber den nicht fest angestellten Lehrkräften, die ihr Honorar monatlich pünktlich und ohne Verzögerung erhalten, die also gewiß beanspruchen können, daß ihnen ihr Gehalt spätestens am letzten Tage des Monats ausgezahlt werde. Auch sie müssen warten, bis es den Gemeindebehörden gefällt, das Geld auszugeben.

Warum lassen sich die Lehrer das gefallen? Oh, sie werden bei allen möglichen Stellen der Verwaltung vorstellig, in den Bureaus, bei dem Oberbeamten, bei einzelnen Vorstehern, sie senden Deputationen, machen Eingaben, telefonieren — meist ohne Erfolg. Fast sieht es so aus, als ob die Vertreter der Gemeinde gar nicht willens sind, den Lehrern ihr Recht werden zu lassen. Schon vor zwei Jahren, nachdem verschiedene Schritte vergeblich gewesen waren, wandten sich etwa 40 Lehrer und Lehrerinnen an die Repräsentanten der Jüdischen Gemeinde mit der Bitte, bei dem Vorstand einen anderen Modus für die Auszahlung der Gehälter zu erwirken. Und die Antwort?

„Hierdurch benachrichtige ich Sie ergebenst, daß Ihre Beschwerde in der Sitzung vom 10. Oktober vorgelesen worden ist. Der Vorsitzende der Repräsentanten-Versammlung.“

Weiter geschah wieder nichts; keiner rührte sich, etwas nach dieser Richtung hin zu tun.

Die Herren in der Gemeindeverwaltung fühlen die Not nicht. Wird nicht endlich jemand eingreifen, der für Ordnung sorgt?!

Postbezug des „Courier“.

Die Bezirksleitung des Transportarbeiterverbandes teilt ihren Funktionären unter Hinweis auf das Zirkular vom 29. Septbr. an die Betriebsvertrauensleute mit, daß die Verbandszeitung, der

„Courier“ als Ausgabe „B“ für Groß-Berlin seit 1. Oktober in die Postzustellliste eingetragen ist. Allen Verbandsmitgliedern ist damit die Möglichkeit gegeben, den „Courier“ als Berliner Ausgabe mit der Berliner Beilage durch die Post zu beziehen.

Die Bezirksverwaltung beabsichtigt die bisherige Zustellung durch die Beitragskassierer und Zahlstellen aufzugeben und empfiehlt den Mitgliedern, den „Courier“ schon jetzt bei ihrem Postamt zu bestellen. Dabei ist ausdrücklich anzugeben, daß der „Courier“ Ausgabe „B“ für Groß-Berlin verlangt wird und bei der Bestellung auf den 16. Nachtrag der Postzustellliste zu verweisen.

Die Bezugsgebühr von 50 M. ist bei der Bestellung sofort zu zahlen. Die Lieferung vom Postamt wird in Zahlung genommen. In Betrieben mit größerer Belegschaft können die Bestellungen auch von den Betriebsvertrauensleuten gesammelt und dem Postamt übergeben werden.

Erforderlich ist bei der Bestellung die deutliche Angabe des Namens, auch der Wohnung. Falls keine eigene Wohnung, ist anzugeben, bei wem der Besteller wohnt.

Die Bestellung muß stets vor jedem Quartalsende erneuert werden. Als Bestellformulare ist folgender Schriftsatz zu wählen:

„Unterzeichneter bestellt hiermit von sofort die wöchentlich einmal erscheinende Zeitung „Courier, Ausgabe B, für Groß-Berlin“, Name, Wohnung usw.“

Es wird erwartet, daß der Bezug der Verbandszeitung durch die Post in den Mitgliederkreisen Anklang findet und alle Vertrauensleute für eine korrekte Durchführung der Postbestellung Sorge tragen.

Achtung! Gemeinde- und Staatsarbeiterverbands-Wahl.

Die Kollegen der Amsterdamer Richtung wählen nur die altbewährten Kollegen: Hermann Kiel, Karl Herrmann, Max Krause, Otto Kommermeier, Erich Mai, Richard Schmidt, die übrigen Namen sind zu streichen! Galt Disziplin, jede Zersplitterung unierer Partei kann den Sieg der Kommunisten bedeuten.

Schildermeister! Die Sperre über die Firmenschilderfabriken Otto Kater buich, Adniggarten Str. 40, und Linden, Neue Friedrichstr. 87, ist aufgehoben. Verband der Porzellanarbeiter.

Die Löhne in der Hutmachbranche betragen für weibliche Kräfte 70 Proz. der Männerlöhne und nicht, wie im Versammlungsbericht gestern morgen irrtümlich stand, 70 Proz. weniger.

Die Wiener Telegraphenarbeiter stehen seit einigen Tagen in voller Reihung wegen Nichterledigung ihrer Ansprüche auf die Rebengebühren.

Brecher und Metallarbeiter dürfte eine Arbeit von Müller und Freund interessieren, die das Gewerkschaftswesen in einer für die Praxis sehr beachtlichen Form behandelt. Für circa 5000 Reichsmark ist die Gemeinde und die Betriebsverhältnisse berechnet und so angedeutet, daß die Arbeiter nicht aufgeben können. Das recht handliche Werkchen, das im Verlage von Friedrich Brandt & Co. Leipzig, unter dem Titel „Gewerkschaftswesen“ erschienen ist, kostet 200 M.

Deutscher Betriebsräteverband, Bezirksverein Berlin 10, Freitag 7 Uhr im Rebanant Saal, Lehrstr. 44, Generalversammlung, Rollenbericht.

Verband der Maler, Lackierer usw., Freitag 7 Uhr im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelauer 24, Mitgliederversammlung, Bericht von den Lehrverhältnissen, Vollzählung und pünktliches Erscheinen erwartet die Ortsverwaltung.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Internationaler Bund der Kriegsspieler, Ortsgruppe Steglitz-Friedenau, heute 8 Uhr bei Martin, Fichte 4.

Reichsbund der Kriegsschiffbauern, Reizegelmacher und Reizegelmachern, Ortsgruppe Reichlin, am 6. Oktober, 7 1/2 Uhr im Reife-Friedrich-Reichmannsaal, Quartalsgeneralversammlung, Wichtige Tagesordnung.

Briefkasten der Redaktion.

Briefliche Zusätze werden nicht erteilt. Jeder für den Briefkasten bestimmten Antrage füge man einen Hochbogen und eine Nummer bei. Einige Anträge tragen man in der jüdischen Sprache, anderen in der 1. oder 2. Sprache vor. Schriftsätze und Beiträge sind mitzubringen. G. E. 202, 1. 409 Abgeordnete, 2. Das amtliche Verzeichnis gibt darüber keine Auskunft.

Wetter bis Freitag mittag. Zeitweise etwas aufklarend, jedoch überwiegend trübe mit wiederholten, besonders im Norden vielfach erheblichen Regenschauern bei teilweisen Winden und wenig geänderten Temperaturen.

Verantwortlich für den Inhalt: Carl Victor Schiff, Berlin; für Anzeigen: Ed. Glade, Berlin; Verlag Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; für den Vertrieb: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; für den Vertrieb: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin.

Der Staub im Bahnabteil und auf der Landstraße reizt die Schleimhäute und macht sie empfindlich für Infektionen und Entzündungen. Vergriffen Sie nicht eine Spezial-Verpackung-Pastillen auf die Keile mitzunehmen, das Schuttmittel für Mund- und Nasenhöhle. Sie sind angenehm von Geschmack und in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Von ersten Forschern warm empfohlen.

Bei Korpulenz - Fettleibigkeit und Dr. Hoffbauer's gen. gesch. Entfettungs-Tabl. ein vollkommen unschädliches und erfolgreiches Mittel ohne Einhalten einer Diät. Keine Schüddrüse. Kein Abführmittel. Ausführl. Broschüre gratis. Elefant-Apotheke Berlin SW, Leipziger Str. 74 (Dönhofsplatz).

Deutscher Metallarbeiterverband Verwaltungsstelle Berlin. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unter Leitung der Schlichter Heinrich Schlosser Wiener Str. 67 am 27. September abgehalten ist. Die Einlösung findet am Donnerstag, den 3. d. M., nachmittags 3 1/2 Uhr, im Armetarium Baumgartenweg, Althausstraße, statt. Unser Kollege, der Kontor Theodor Pawellek Köpenicker-Weid. Spornmühlstr. 122 ist am 30. September gestorben. Die Einlösung findet am Donnerstag, den 3. Oktober, nachmittags 11 1/2 Uhr, im Armetarium Baumgartenweg, Althausstraße, statt. Unser Kollege, der Mechaniker Erich Mohs Pange Str. 100 ist am 2. Oktober gestorben. Die Einlösung findet am Donnerstag, den 3. Oktober, nachmittags 11 1/2 Uhr, im Armetarium Baumgartenweg, Althausstraße, statt. Ganz ihrem Ansehen! Ihre Bestimmung erwartet Die Ortsverwaltung.

Deutscher Holzarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Berlin. Freitag, den 6. Oktober, abends 7 Uhr bei K. I. e. m., Gasenheide 14/15: Funktionär-Versammlung für die Funktionäre aller dem Reichsmanteltarif unterstehenden Betriebe. Bericht über die neuen Lohnverhandlungen. Die Verwaltungsmitglieder treffen sich zu einer Vorbereitung um 5 1/2 Uhr im Bureau bei K. I. e. m. Mitglieds- u. Funktionärsbeweis legitimiert, ohne diese kein Zutritt! 10-16 Die Ortsverwaltung.

Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter Ortsverwaltung Berlin. Bekanntmachung zur Wahl des Verbandsbeirats. Entsprechend dem § 26 des neuen Statuts findet am 6. und 7. Oktober d. J. die Wahl zum Verbandsbeirat statt. Die Wahl erfolgt durch Urabstimmung in den Betrieben. Jeder Betrieb hat zur Durchführung der Wahl einen Wahlvorstand aus 3 Kollegen zu bilden. Die Wahl ist geheim und unmittelbar. Jedes Mitglied muß seine Stimme persönlich abgeben. Mitglieder, die länger als 6 Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstand sind, dürfen nicht wählen. Zu wählen sind 3 Mitglieder und 3 Ergänzungsglieder. Als gewählt gelten die Kandidaten, welche die meisten gültigen Stimmen auf sich vereinigen. Stimmzettel mit mehr als 6 unübersichtlichen Namen sind unzulässig. Die an Stimmzettel nachgelassenen Kollegen sind Ergänzungsglieder in der Reihenfolge der für sie abgegebenen Stimmzahl. Wahlprotokolle und Stimmzettel sind nach Beendigung der Wahl sofort der Ortsverwaltung zu übersenden. Die Generalversammlung hat die nachstehenden Kollegen zur Kandidatur gestellt: Axel Herrmann, Berlin, Hermann Kiel, Berlin, Walter Heban, Berlin, Richard Schmidt, Berlin-Charlottenburg, Otto Kommermeier, Berlin, Richard Jermann, Berlin, Max Krause, Berlin, Erich Mai, Berlin, Adolf Würth, Berlin. Die Ortsverwaltung.

Gold Silber Platin Brillanten Blauer Laden Busselstr. 58. Preuss. Staats-Lotterie Ziehung v. 10. Okt. bis 11. Nov. täglich Hauptgewinne: 6x 1 Million M., 6x 500000 M. Lose zum Originalpreis 1/2, 3/4, 1, 1 1/2, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 15, 20, 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100 M. Porto u. Liste 20 M. (Ausl. 22 M.) extra. Oscar Bräuer & Co. Nchf. Berlin O., Andreasstraße 46a. Postcheckkonto 79-2. Lodenmäntel Gabardine-Gummimantel, Loden-Manchester-Anzüge, Sportmoden noch sehr vorrätig bei [1918/16] Bonin & Pasche, Beuthstraße 6, am Spittelmarkt.

20. Distrikt (Kreuzberg). Wie 27. Bezirk, verhandelt unter Leitung Heinrich Schlosser Wiener Str. 67. Einlösung: heute, Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr, Baumgartenweg, Althausstraße. Um rege Beteiligung erbitte Der Vorstand. „Vorwärts“ Kriegsjahr, taucht Lager, 6 Berlin 9.

Allg. Ortskrankenkasse f. d. Stadtbez. Köpenick. Wir bringen den Vorstandes und Mitgliedern zur Kenntnis: Am Freitag, den 3. Oktober, d. J. treten folgende Änderungen in Kraft: Raftmitglieder mit einem Jahr Mitgliedschaft von 1921 bis 1922 — gehören in Stufe 14: 110,01 - 150,00 - - - - 14 - 150,01 - 200,00 - - - - 15 - 200,01 - 250,00 - - - - 16 - 250,01 - 300,00 - - - - 17 - 300,01 - 400,00 - - - - 18 - 400,01 - 450,00 - - - - 19 - 450,01 u. darüber - - - - 20 Der Grundlohn wird festgelegt für: Stufe 13 auf 100 M., Stufe 14 auf 100 M., 15 - 140,00 - - - - 16 - 150,00 - - - - 17 - 180,00 - - - - 18 - 200,00 - - - - 19 - 240,00 - - - - 20 Wichtig machen wir darauf aufmerksam, daß durch Veränderung vom 1. September 1922 die im § 105 des R.S.D. Nr. 2 und 4 vorgesehene Versicherungsgebühr für Betriebsbeamte, Betriebsräte und ähnliche Angestellte, sowie Familienangehörige von 2,000 M. auf 3,000 M. erhöht wird. Die Beiträge betragen ab 1. Oktober d. J. 9 vom Hundert des Grundlohnes Berlin-Köpenick, den 3. Oktober 1922. Der Vorstand, Otto Kiesel, Vorsitzender.

Gänsefedern Paul Paegelow. Hervorragende Bürofedern. Erfolg haben Inserate im Vorwärts Metallbetten. Stahlmatratzen, Kinderbetten etc. an Priv. Kat. 30A frei. Eisenmöbelfabr. Suhl Thür.

SCHUHPUTZ Servus Terpentinarware. Servus, merke sich ein jeder, putzt die Schuh, erhält das Leder. Chem. Werke Schuchardt & Co. A.-S., Berlin-Lichtenberg.

Korbmöbel 1 Gärten, Hallen, Wohnz. 1 mod. u. dauerhafter Aust. Korbbeset. Gr. Auswahl Besch. erbet. Heiner, Kneese (auch e. Holzstr.) Heiner, Kneese (auch e. Holzstr.) Heiner, Kneese (auch e. Holzstr.) Heiner, Kneese (auch e. Holzstr.)

Die Techows im Kreuzverhör.

SPD. Leipzig, 4. Oktober 1922.

Wenn überhaupt jemand noch glauben konnte, die Mörder Rathenaus und die Raubmörder, die in den vielen politischen Bünden deutschnationaler Färbung zu löblichem Tun versammelt sind, Heiden und Märtyrer wären, so hat der gestrige Prozeß mit ungläublicher Deutlichkeit bewiesen, daß es sich um wache Feiglinge handelt, deren frühere Stärke die Handgranate war, deren jetzige Stärke die Lüge ist.

Die Vernehmung Techows gestaltete sich zu einem Debacle der völkischen Weltanschauung, die gegenwärtig sichtbar in den 18 Angeklagten verkörpert ist. Man hätte von einem Menschen, der aus Ueberzeugung gemordet hat, erwartet, daß er sich seiner Tat nicht schämt. Techow aber vertritt sich hinter den Schutten des toten Kern und weiß für seine vielen Nordprobefahrten immer nur den einen Satz: „Ich bekam den Auftrag.“

Man wird stark an den Kapp-Prozeß erinnert und an jene verwegenen Methoden des Herrn v. Jagow und seiner Genossen, die allgemein sich ebenfalls hinter den Befehl verschanzten und sich mit der bewußten Liebertrübung zu entschuldigen trachteten, daß sie in der militärischen Begriffswelt lebten. Es scheint auch jetzt unter den Angeklagten eine Art militärischen Wahns zu grassieren. Sie glauben mit der großen Ausrufe, ein Befehl hätte sie dies und jenes zu tun gezwungen, Glauben zu finden. Techow will nichts gewußt haben; er will nur getan haben, was ihm Kern befahl. Plötzlich wächst der kleine Mörder Kern, der, wenn er jetzt auf der Anklagebank säße, ebenso feige wie seine lebenden Genossen nach einem verantwortlichen Taten gesucht hätte, zu einer angeblichen Führergestalt mit Befehls- und Suggestiengewalt.

Dieser Kern hat dem Techow während eines Essens in der Technischen Hochschule seine mörderische Weltanschauung auseinandergesetzt. Zugleich mit seinem Appetit entwickelte sich die Mordlust der edlen Jünglinge, während des Essens sprachen sie von den 300 Weisen von Zion und von Rathenaus Schwester, die sich mit Radel vermählen wollte. In der Technischen Hochschule! — Man sieht, daß auf unseren Hochschulen auch gelegentlich Unterricht im Menschenverächtnis erteilt wird und daß Lubendorff nicht umsonst Ehren doktor ist.

Auf die Frage des Vorsitzenden: „Haben Sie etwas von Rathenaus gelesen?“ antwortet Techow: „Einen Artikel in der „Zukunft“. Rathenaus hat seit ungefähr zehn Jahren nichts in der „Zukunft“ veröffentlicht. Techow läßt sogar in Kleinigkeiten. Auf die Frage des Vorsitzenden, wogegen Techow denn wisse, daß Rathenaus einer der 300 Weisen von Zion gewesen sei, erklärt der Angeklagte, Rathenaus habe das selbst geschrieben. Noch niemals haben sich so kräftig Dummheit und Verbrechen gepaart.

Dabei war die Verteidigung unaufhörlich bemüht, die deutschnationale Volkspartei und ihre Organisationen in Schutz zu nehmen. Es sieht fast so aus, als wären die Mörder nicht Werkzeuge der Politik, sondern der Hirnverkrümmung eben jenes suggestiven Hypnotiseurs Kern. Ob hinter Kern jemand gestanden hat? Nein! Woher das Geld käme? Man weiß es nicht. Techow hat dem Garagenbesitzer Schmitt gesagt, es hätte etwas gekostet müssen, weil das Geld zu Ende sei. „Wessen Geld?“ fragt der Vorsitzende. „Des Geld der nationalen Kreise“ sagt Techow. Man wird dieser horriblen Lüge gestehen, daß das Geld der Mörderkreise gemeint war. Die Angeklagten können fast ebenso gut schweigen, wie sie leugnen können.

„Moralisch bin ich auf der Höhe.“ schrieb Techow nach seiner Verhaftung an seine Mutter. Dieser Satz könnte als Motto über der ganzen Geschichte stehen. Moralisch sind sie auf der Höhe, die nationalen Mörder. Es ist eine Moral, die es nicht mehr nötig hat, tiefer gehängt zu werden.

Verhandlungsbericht.

(Fortsetzung aus der Abendausgabe.)

Vors.: Ist es Ihnen nicht bekannt, daß die drei Schießübungen abgeschlossen haben, haben Sie keine Schüsse gehört? Techow: Nein, das habe ich erst vom Untersuchungsrichter erfahren. In Berlin fuhr ich dann zum Tischerbräu am Bahnhofsriedrichstraße, wo ich Tilleren und Piasa kennen lernte. Vors.: Waren Sie beiden nicht erwartet worden? Angekl.: Ja wohl. Vors.: Ist auch dort nicht über den Einbruch auf Rathenaus oder über die Befangenheitsbefreiung in Düsseldorf gesprochen worden? Angekl.: In meiner Gegenwart nicht. Gegen Abend befahl mir Kern, mit ihm, Fischer und Tilleren nach Hundeleh zu fahren. Dort angekommen, stiegen die drei aus, während ich den Wagen bewachte. Nach der Rückkehr in die Garage befahl mir Kern, daß ich am nächsten Morgen an der Weidendammer Brücke sein sollte. Als ich am Donnerstag, den 22. Juni, früh dort vorfuhr, kamen Kern und Fischer mit zwei Koffern, da sie, wie sie sagten, ihr Quartier wechseln mußten. Da Kern die Koffer abliefern wollte, fuhr ich

zu meinem Korpshaus Teutonia,

wo mir die Koffer unterstellten. Kern und Fischer versuchten ohne Erfolg Quartier zu bekommen und trafen sich dann später mit Günther, mit dem wir, nachdem wir gemeinsam im „Prälaten“ am Alexanderplatz Mittag gegessen hatten, nach dem Tempelhofer Ufer fuhren. Die drei gingen in ein Haus hinein, während ich von meinem kleinen Bruder erwartet wurde, der sich nach meinem Ergehen erkundigte und mir mitteilte, daß meine Mutter in Sorge um mich sei. Die drei kamen dann mit einem Herrn Boh zum Wagen zurück und auf dessen Anregung fuhr ich zur Villastraße 11. Dort, nach dem Günther und Boh telefoniert hatten, nach Schmargendorf, Barnimländer Straße, zur Garage eines Herrn Schmitt. Diesen trafen wir aber nicht an und darauf sagte Kern:

„Hier warten, hat seinen Zweck, wir fahren nach Schwerin.“

Ich nahm dazu einen Kesperfahrer mit, einen Kameraden von mir, namens Bohmann. Vors.: Sie taten also alles, was Kern befahl? Angekl.: Ja wohl, was er sagte, mußte ausgeführt werden. Auch Bohmann haben wir nicht die Wahrheit gesagt, sondern ihm erzählt, es handle sich um eine Vergnügungsfahrt. In Schwerin erfuhren wir von Wado die Adresse von Jilse mann, den wir dann hauseinschleppten. Wladimir Dr. Hahn: Wado ist Gouverneur des Deutschbaltischen Schutz- und Trutzbundes? Angekl.: Ja wohl. Als Treffpunkt war nachher der Bahnhof verabredet. Dort stiegen Kern, Fischer und Niemann ins Auto. Ein Koffer wurde in Schwerin zurückgelassen, ich weiß aber nicht wo. Vors.: Haben Sie nicht gesehen, daß Niemann etwas unter seinem Rock trug? Angekl.: Techow: Nein. Unterwegs sahen wir Niemann in Grabow ab und fuhr dann nach Perleberg, wo wir Bekannte von mir besuchten. Wir erzählten ihnen, daß wir zu einem

Duell nach Rostock gefahren seien. Später hatten wir dauernd Bannern und kamen erst spät abends nach Berlin, wo uns Günther am Reichskanzlerplatz erwartete. Rechtsanwalt Greving: Ist unterwegs

nicht über Maschinenpistolen gesprochen

worben? Angekl.: Nein. Weder wurde davon gesprochen, noch wurde sie gezeigt. Ich konnte mich auch nicht an dem Gespräch beteiligen, weil ich auf den Wagen achten mußte. In Berlin fuhr ich dann zu Schmitts Garage. Wer dort alles auf dem Hof stand, weiß ich nicht. Die Garage wurde uns von Diesel geöffnet. Ich sprach dann noch mit dem Werkmeister Lischke über die notwendige Reparatur des Wagens und Kern übergab mir dann die Sachen, damit ich sie in Schmitts Wohnung tragen sollte. Unter anderem gab er mir mehrere Mäntel, in denen ein harter Gegenstand eingewickelt war. Oben im Zimmer sah ich dann, daß es eine Maschinenpistole war. Vors.:

Das war diese Maschinenpistole hier?

(Legt die Waffe, mit der der Tat verübt worden ist, auf den Gerichtstisch.) Angekl.: Ja wohl. Vors.: Was sagte denn Kern, als Sie die Waffe erblickten? Angekl.: Er befahl mir, sie unter das Bett zu stecken. Als ich ihn fragen wollte, was für eine Bewandnis es damit habe, machte er eine abwehrende Handbewegung, weil sich die Aufwärtlerin Schmitt im Zimmer befand und die Betten bezog. Ich mußte dann auch solange im Zimmer bleiben wie die Aufwärtlerin dort war, damit sie die Waffe nicht sah. Vors.: Was dachten Sie sich denn dabei? Angekl.: In der Technischen Hochschule hatte mir Kern damals seine Pläne entwickelt und dargelegt, wie er politisch denke. Er war vollkommen national gesinnt, war überzeugt, daß Deutschland nur durch eine national denkende Regierung wieder in die Höhe kommen könnte. Vors.: Eine rechtsgerichtete Regierung? Techow: Nein, eine nationaldenkende. Vors.: Aber unter Ausschluß von Juden? Angekl.: Ja wohl. Kern meinte, nur so würden wieder vernünftige Zustände herbeigeführt werden. Das sei aber nur möglich, wenn in irgend-

durch einen inneren Krieg, eine Klärung zwischen rechts und links

erfolgen könne, gewissermaßen als Nachtprobe gegen die rote Armee. Er sagte, daß das natürlich nicht auf gefühligem Wege, sondern nur durch einen gewissenhaften Akt, durch die gewalttätige Beseitigung eines politischen Führers geschehen könnte. Wen er damit meinte, sagte er nicht. Er sprach nur von einem politisch linksgerichteten Führer. Vors.: Es sollte also ein Zustand von links, ein Bürgerkrieg, enschlacht werden, der dann zugunsten der Nationalgesinnten enden und zur Emschlung einer nationalen Regierung führen sollte? Angekl.: Ja wohl, das war Kerns Theorie, und Widerspruch dagegen ließ er überhaupt nicht aufkommen. Oberreichsanwalt Ebermayer: Wer war bei diesem Gespräch dabei? Angekl.: Nur Kern und ich. Er sprach aber so laut, daß jeder am Tisch ihn hören konnte. Vors.: Konnten Sie sich nicht denken, daß die Maschinenpistole zu diesem Plan gebraucht werden konnte? Angekl.: Zunächst dachte ich, sie würde für die Befangenheitsbefreiung verwendet werden, dann aber kam mir auch der Gedanke,

daß Kern persönlich die Befreiung eines linksgerichteten Führers vorhatte.

Vors.: War Ihnen nicht bewußt, daß zu einem solchen Plan, zumal wegen seiner schändlichen Rasse und Rasse der Minister Rathenaus in Betracht kam? Angekl.: Ich dachte, Kern meinte einen weit mehr linksgerichteten Führer. Vors.: Sie waren sich doch aber dessen bewußt, daß das Attentat in kurzer Zeit bevorstand? Angekl.: Nicht in kurzer Zeit, aber ihn abhute etwas Verortiges. Bei Schmitt blieben wir dann zum Abendessen. Später kam dann Schmitts Verhältnis und er ging mit ihr ins Nebenzimmer. Wir tranken

etwa 5 bis 6 Flaschen Schwedenpunsch, Kognak und Wein.

Im Laufe der Unterhaltung fragte mich Kern, ob es möglich sei, ein Auto in schneller Fahrt zu überholen. Darauf schloß Kern meinen Bruder und Günther fort und fragte mich weiter über autotechnische Dinge. Ich wollte nun aber mehr wissen, und Kern sagte mir deshalb, eventuell würde ein Autoüberfall in der Stadt stattfinden. Kern legte mir eine Karte des Grunewalds vor und zeigte mir mehrere Stellen, so z. B. den Luno-Park und die Kreuzung Wallotstraße, Ecke Königsallee. Als die Beschreibung soweit gekommen war, sagte Kern plötzlich zu mir, ich sei jetzt soweit in alles eingeweiht, daß ich mich ihm unbedingt zur Verfügung stellen müßte. Vors.: Das ist nicht recht erklärlich. War denn bis dahin schon von einer Ermordung Rathenaus die Rede? Angekl.: Nein. Oberreichsanwalt Ebermayer: Diese Erzählung ist durchaus unglaubhaft und widerspricht der früheren Aussage des Angeklagten. Der Angeklagte will jetzt die Sache so darlegen, als hätten zwischen ihm und Kern lediglich theoretische Erörterungen stattgefunden. Er hatte früher selbst gesagt, daß er bereits im Wille war, daß Minister Rathenaus ermordet werden sollte. Angekl.: Kern sagte zu mir, allerdings,

er habe Lust, Rathenaus zu ermorden.

Es sei ihm ganz gleich, was daraus werden würde. Wenn ich nicht mitmachen würde, würde er die Sache allein ausführen. Für die Befreiung Rathenaus führte Kern mehrere Gründe an. Vors.: Hat denn Fischer nichts zu Ihnen gesagt? Angekl.: Er sah vorläufig nur als Zuhörer dabei. Vors.: Waren Sie denn von der Notwendigkeit der Befreiung des Ministers überzeugt? Angekl.: Ich war von der Notwendigkeit nicht ganz überzeugt, aber Kern sagte mir, daß Rathenaus sich den Ministerposten durch ein 24stündiges Ultimatum vom Reichspräsidenten Ebert erzwingen habe, daß seine Schwester an Radel verheiratet sei und daß Rathenaus Anhänger des „schleichenden“ Bolschewismus sei. Weiter sagte mir Kern, Rathenaus sei einer der 300 Weisen von Zion, die die Welt unter die Herrschaft des Judentums bringen wollen. Vors.: Glaubten Sie all das, was Kern da erzählte? Angekl.: Zum Teil nicht. Vor allem aber hielt Kern die Erfüllungspolitik Rathenaus und den Rapallo-Vertrag für außerordentlich schädlich. Vors.: War Ihnen denn aber nicht bekannt, daß der Rapallo-Vertrag dahin ging, daß Deutschland und Rußland gegenseitig auf alle Reparationen verzichteten? Angekl.: Gewiß, und das war die gute Seite des Vertrags; aber ein schlimmer Punkt ist es, daß die Entente immer dahinter ein geheimes Militärabkommen vermutet. Nicht der Vertrag an sich ist schlecht, sondern die äußere Form. Vors.: Und deshalb verdiente Rathenaus nach Ihrer Ansicht den Tod? Angekl.: Nein, aber ich stand eben unter dem Einfluß Kerns. Vors.: Haben Sie Rathenaus Schriften gelesen? Angekl.: Nur teilweise. Vors.: Hatten Sie nicht den Eindruck, daß Rathenaus ein ideal veranlagter Mensch gewesen ist? Angekl.: Ganz entschieden. Vors.: Sie wußten doch wohl auch, daß er das für die Kriegsführung nötige Material uns beschafft hat? Angekl.: Ja wohl. Vors.: Dann verleihe ich immer weniger, daß Sie trotzdem die Hand zur Tat geboten haben. Angekl.:

Ich hatte mein Ehrenwort gegeben und konnte nicht mehr zurück-

Vors.: Aber dieses Ehrenwort ist Ihnen doch im Rausch abgenötigt worden. Hatten Sie denn ein solches Ehrenwort für wichtiger als die Vernichtung eines Menschen? Der Angeklagte schmeigt. Vors.: Sie wußten doch auch, daß Rathenaus ein Führer der deutschen Industrie war und da haben Sie wirklich geglaubt, daß dieser Mann den Bolschewismus begünstigt? Angekl.: Nein, aber die deutschen Zeitungen haben den Rapallo-Vertrag selbst ungünstig beurteilt. Vors.: Sie wollen auch geglaubt haben, daß Rathenaus einer der „Weisen von Zion“ gewesen ist. Wußten Sie denn nicht, daß selbst die deutschnationale Presse diese Flugchrift als ein elendes Machwerk bezeichnet hat? Angekl.: Das ist nicht richtig, denn selbst die jüdische Presse hat höhnisch erklärt, daß es jetzt zu spät sei, gegen diese Bewegung anzugehen. Das hat ja sogar in der „Frankfurter Zeitung“ gestanden. Vors.: Und Sie wollen uns glauben machen, daß die „Frankfurter Zeitung“ so töricht gewesen ist, dem deutschen Volk Derartiges zu bieten? Angekl.: Ich habe es jedenfalls geglaubt. R.-A. Bloch-Berlin: Sie haben uns hier die Gründe Kerns für die Befreiung Rathenaus vorgetragen. Hatten Sie den Eindruck, daß hinter Kern und Fischer Organisationen oder dergleichen standen? Angekl.: Nein. Ich hatte den Eindruck, daß Kern und Fischer allein standen. Ich möchte hier aber nochmals betonen, daß

ich persönlich ein Gegner des Attentats

war und daß lediglich Kern zu der Ausführung drängte. Ich hatte den Eindruck, daß, falls das Attentat überhaupt zustande käme und Unruhen infolgedessen ausbrechen würden, die deutschnationale Partei nicht hinter Fischer und Kern stehen würde. Am Sonnabendmorgen mußte der Wagen in der Garage von Schmitt repariert werden. Ich frühstückte bei Schmitt und traf in dem Zimmer Kern und Fischer. Kern sagte mir, er wolle sein Quartier wechseln und gab mir infolgedessen den Auftrag, die Waffe in dem Auto unterzubringen. Ich bin dann um 11 Uhr vom Hofe der Garage gefahren und nahm Kern und Fischer später im Wagen auf. Günther dagegen ging fort und ich habe ihn nicht mehr gesehen. Als ich fragte, wohin ich fahren sollte, sagte mir Kern, daß es ihm gleich sei, da Rathenaus nicht mehr in seiner Wohnung sei. Ich hatte den Eindruck, daß Kern, da nach meiner Ansicht Minister Rathenaus bereits ins Amt gefahren war, bis Montag warten wollte. Da rief Kern mir zu:

„Los, jetzt das besprochene Manöver!“

Ich sah in diesem Augenblick einen Wagen die Stroßenkreuzung passieren und in der Richtung nach Berlin auf der Königschauffee entlang fahren. Ich fuhr im Abstand von 200 Metern hinterher. Kern, der bereits ungeduldig war, rief: „Schneller, sonst bekommen wir ihn nicht!“ Ich beschleunigte die Fahrt jedoch nicht, da ich sah, daß dem Rathenausfahren Automobil ein Lastfuhrwerk über die Straße in der Höhe der Erdener Straße entgegentam. Ich fuhr mit 35 Kilometer Geschwindigkeit weiter und überholte Rathenaus Kraftwagen, indem ich auf dem äußeren Stroßenbahngleis fuhr. Kurz vor der großen Kurve der Königschauffee passierte ich den Minister und hörte eine Sekunde später hinter mir Schüsse. In der Wallotstraße mußte ich dann im 20-Kilometer-Tempo weiterfahren.

Nach einer kurzen Mittagspause wurde der Angeklagte Ernst Werner Techow weiter vernommen. Vors.: Als Kern Ihnen zurief: „Fahren Sie los und machen Sie das besprochene Manöver!“, was haben Sie sich dabei gedacht? Angekl.: Ich dachte, daß Kern eine Probefahrt von mir verlangte, um zu prüfen, ob ich dieses Manöver ausführen könne. R.-A. Dr. Luetgebrune: War Ihnen das Rathenausfahren Automobil bekannt oder wußten Sie, welche Nummer es trug? Angekl.: Nein. R.-A. Dr. Luetgebrune: Hat Kern Ihnen mitgeteilt am Abend zuvor, daß Rathenaus sein Haus zwischen 10 und 11 Uhr verlassen würde? Angekl.: Ja wohl, er hatte von irgendeiner Seite diese Meldung erhalten. — Oberreichsanwalt Ebermayer: Sie haben am Morgen in der Garage gesagt: „In einer halben Stunde seien Sie fertig, aber Sie fürchten, es sei schon zu spät.“ Angekl.: Ich sagte nur, wir würden wohl zu spät kommen. Oberreichsanwalt Ebermayer: Dennoch haben Sie mit der Möglichkeit gerechnet, daß es sich um Rathenaus Auto und um ein Attentat auf den Minister handelte? — Angekl.: Nein. Oberreichsanwalt Ebermayer: Sind Sie nicht auch gefragt worden, ob Sie die nötige Geistesgegenwart aufbringen würden, und haben Sie nicht geantwortet, Sie könnten für Ihre Nerven garantieren? Angekl.: Das habe ich nicht gesagt. Oberreichsanwalt Ebermayer: Haben Sie nicht am Mittwoch vor der Tat zu einem Fräulein Leigering geäußert: „In den nächsten Tagen werden Sie von mir hören, ich werde dann Berlin verlassen.“ Angekl.: Ich meinte damit die Befangenheitsbefreiung. Der Angeklagte schildert dann weiter die Fahrt mit dem Auto nach dem Attentat. In der Bismarckstraße habe er gehalten und den Motor geprüft, und Kern und Fischer hätten bei dieser Gelegenheit die Maschinenpistole weggeworfen. In der Garage habe er Günther getroffen, dem er zunächst auf seine Frage, weshalb er schon hier sei, keine Antwort gegeben habe. Schließlich habe er ihm gesagt, er möge die Automäntel wegnehmen. — Vors.: Haben Sie nicht gesagt:

„Die Sache hat geklappt, Rathenaus liegt!“

Angekl.: Das habe ich weder zu Günther, noch zu dem Werkmeister Lischke gesagt. Günther entfernte dann die Mäntel. Vors.: Damit sie nicht als Beweismittel dienen sollten. Angekl.: Das weiß ich nicht, es geschah auf Befehl Kerns. Dann kam Schmitt, der meine Aufregung bemerkte. Ich sagte ihm, daß Kern und Fischer soeben Rathenaus ermordet hätten, und als er mir darauf schwere Vorwürfe machte, antwortete ich: „Ich konnte doch nichts dagegen tun, ich habe es aber selbst nicht gemollt.“ Der Angeklagte beklundet weiter, daß er am Abend des Mordtages Fischer und Kern nochmals in den Wilhelmshallen am Zoo getroffen hatte und daß er dann am Sonntag selbst verhaftet habe, weiterzukommen, da ihm keine Geldmittel zur Verfügung gestanden haben. Er sei zunächst nach Halle und von dort über Jena nach Erfurt gefahren, um sich dort Geld zu beschaffen, habe aber keine Verwandten nicht angetroffen. Darauf fuhr er nach Frankfurt a. D. und von dort nach Jacobsdorf zum Gute seines Onkels Erwin Behrens. Dort übernachtete er und am nächsten Morgen war bereits die Zeitung auf dem Rittergut, in der er als Attentäter bezeichnet wurde. Sein Onkel hielt ihn darauf fest und benachrichtigte die Polizei. Vors.: Sie haben am 5. Juli 1922

einen Brief an Ihre Mutter

geschrieben, in dem es heißt: „... Du kannst mir aber glauben, wenn ich Dir die Versicherung gebe, daß ich niemals meine Hand zu einer berattigen Tat gereicht und dazu zur Verfügung gestellt hätte, wenn ich nicht des unerschütterlichen Glaubens gewesen wäre, daß durch diese Tat oder vielmehr durch ihre politischen Folgen eine Besserung der Zustände unseres Vaterlandes herbeigeführt werden könnte. Daß die Wirklichkeit der Voraussetzung nicht entsprach, dauerte mich. Mein Opfer ist dadurch illusorisch geworden. Ich weiß aber — und das hält mich aufrecht —, daß Du, obgleich Du mich als Mittäter ansiehst, doch die feste Ueberzeugung hast, daß ich es für unser Vaterland habe tun wollen. Treue bis in den Tod, das machst du Menschen stark und frei. Moresch bin ich wieder auf der Höhe. Ich glaube, hoffe und vertraue. Noch eins: Bei meinem Eintritt in die Organisation habe ich mein Ehrenwort gegeben, über

dielebe zu schmelzen und zu gehören. Man sagt mir hier, Du forderst, ich solle ausziehen. Das kannst Du nicht gesagt haben, Mutti. Ich soll mein Wort brechen, wo ich es die eine Hälfte gehalten habe. Nein, Mutti, Du bist die letzte, die das sagt. Onkel Erwin war vielleicht schon bei Dir, ich weiß es nicht. Am Tage meiner Verhaftung brach ja auch diese Burg, Onkel Erwin, zusammen. Er hat mich an dem Vormittag nicht mehr als dreimal innerhalb weniger Stunden belogen. Dazu kommt, daß er sich mir gegenüber als deutschnational ausgegeben hat. Aber Lüge und Trug! Die Belohnung wegen meiner Verhaftung hat er sich redlich verdient."

Daraus geht doch hervor, daß Sie an der Tat sich mit vollem Entschluß beteiligt haben.

Angell: Nein, der Sinn meines Briefes ist, meine Mutter über meine Gründe aufzuklären. Vors.: Das heißt aber doch, daß Sie dem Drängen Kerns nachgegeben und sich als Mitfahrer an der Tat beteiligt haben? Angell: Nein, ich habe mich nur bereit erklärt, Kern bei seinem Unternehmen zu helfen. R.-M. Bloch: Wie weit ging denn der Eid, den Sie der D. C. geleistet haben, wenn Sie Kern noch einen besonderen Eid leisten mußten? Angell: Kern gebiete der D. C. ja gar nicht an. R.-M. Bloch: Wo hat der Eid der D. C. Sie nicht verpflichtet, an Rathenau-Mord mitzuhelfen? Angell: Nein, Oberreichsanwalt Ebermann: Haben Sie nicht zu Schütt gesagt: "Es mußte etwas geschehen, uns ging das Geld aus?" Angell: Jawohl, das habe mir Kern gesagt. Oberreichsanwalt: Was heißt denn das, wenn ging das Geld aus, der D. C.? Angell: Nein, ganz allgemein den rechtsstehenden Kreisen. Weißer Reichsgerichtsordner Fehrenbach: Als Kern Ihnen zurief: "Wir haben Rathenau erschossen!" haben Sie so schnell als möglich davon. Sind Sie nicht erschrocken in die Höhe gefahren? Angell: Ich war natürlich innerlich kolossal erregt. Aber was sollte ich denn machen, nachdem es geschehen war.

Damit ist die Vernehmung des Angeklagten Ernst Werner Techow beendet und der Untersuchungsrichter Landgerichtsdirektor Dr. Allen wurde über die Techowischen Aussagen in der Voruntersuchung als Zeuge vernommen. Auf Befragen des Oberreichsanwalts erklärte Dr. Allen, daß er Techow die von Kern vorgebrachten Gründe vorgehalten habe, daß Techow diese gebilligt habe und daß er überzeugt sei, daß diese Gründe ihn zur Beteiligung an der Tat veranlaßt hätten.

Als Sachverständiger wurde Geh. Rechtsrat Professor Dr. Strahmann-Berlin über die Todesursache Rathenaus vernommen. Rittmeister Rathenau, so erklärte der Sachverständige, hat im ganzen fünf Schüsse erhalten, die sämtlich Durchschüsse waren. Der erste Schuß war der eigentlich tödliche. Der fünfte Schuß sah im Gesicht, hatte das Kinn von links getroffen und den Kiefer zertrümmert. Weitere unregelmäßige Verletzungen, die von der Handgranate herrührten, fanden sich an der linken Hand und am rechten Fuß. Der erste Schuß muß abgegeben worden sein, als sich das verfolgende Auto etwas hinter dem Rathenauischen Wagen befand, die folgenden drei dann, als die Wagen auf gleicher Höhe lagen, und der fünfte Schuß und ebenso die Handgranate von vorn.

Nach dem Gutachten des Sachverständigen wurde der siebzehnjährige

Obersekundaner Hans Gerb Techow

vernommen. Vors.: Sie waren Mitglied des Deutschen Vereins, des Deutschholländischen Schutz- und Trutzbundes, des Vaterländischen Vereins Heringsdorf und der Organisation Consul. Angell: In die Organisation C. bin ich durch meinen Bruder gekommen, der mir die Aufnahme verschaffte. Später wurde ich dann wieder ausgeschlossen, weil ich angeblich eine Indistretion begangen hatte. Vors.: Welches waren die Ziele der D. C.? Angell: Sie wollten sich der Regierung im Fall von Kuständen zur Verfügung stellen. Vors.: Umstände von links? Angell: Wie sie sich im Falle eines Kustandes von rechts verhalten hätte, weiß ich nicht. Vors.: Sie sind zur Verschwiegenheit und zum Gehorsam verpflichtet worden? Angell: Jawohl. Vors.: Sie haben als erster von einem Plan zur Ermordung Rathenaus Kenntnis gehabt? Angell: Jawohl. Eines Tages erzählte mir Gänther, den ich vom Wilhelm-Gymnasium und von einer Biemann-Feier des Deutschnationalen Jugendbundes her kannte, daß sich ein Unterprimaner Stubenrauch, der im selben Alter war wie ich, es in den Kopf gesetzt hätte, Rathenau zu erschließen. Gänther verlangte von mir zu diesem Zweck Geld und Pässe, und als ich ihm sagte, daß ich nicht die nötigen Beziehungen dazu hätte, fragte er mich, ob ich denn nicht der Organisation C. angehörte. Ich verneinte das und erklärte ihm, daß ich den politischen Nord überhaupt verwerfe und auch mich auf keinen Fall an einer Tat beteiligen würde, die von einem so Jugendlichen ausgeführt würde. Am Sonntag, den 18. Juni rief dann ein gewisser Körner, in Wirklichkeit war es Kern, bei mir an, sprach mit mir von dem Stubenrauchischen Plan und bat mich um die Vermittlung einer Zusammenkunft mit Gänther. Ich sagte ihm das zu und benachrichtigte Gänther. Vors.: Waren Sie sich nicht bewußt, daß Sie damit einen etwaigen Mordplan förderten? Angell: Ich dachte, Kern spreche von dem Plan nur ironisch, und außerdem war ich neugierig, was Gänther vorhatte. Vors.: Es ist doch immerhin auf-

fallend, am Telefon von einem Mordplan zu sprechen. Angell: Er sprach nur sehr vorsichtig und ganz allgemein davon.

Bei der Zusammenkunft mit Fischer, Kern und Gänther

bat mich dann Kern von meiner Tätigkeit als Kurier in der Reichsanstalt während des Kapp-Putsch her erkannt. Als er dann hörte, wie alt ich sei, behandelte er mich allerdings sehr von oben herab. Der Stubenrauchische Plan wurde dann in meiner Abwesenheit besprochen. Vors.: War nicht davon die Rede, es sei wünschenswert, daß Rathenau ermordet werde? Angell: Das habe ich nicht gehört, aber ich hatte den Eindruck, als ob sie einen solchen Plan nicht ganz von der Hand wiesen. Das Projekt Stubenrauch wurde aber ganz ironisch behandelt. Der Angeklagte schildert dann noch einmal die verschiedenen Besprechungen und Zusammenkünfte in den Tagen vor dem Mord. Er sei seinen Bruder am Donnerstag am Tempelhofer Ufer traf und ihn fragte, was er in Schwernin tun wolle, habe ihm der ältere Techow bedeutet, daß ihn das nichts angehe. Bei der Zusammenkunft in Schütts Wohnung am Freitag habe er nur von Kern etwas über Autos, Vorbeifahren und Schleichen gehört, und als er Näheres erfahren wollte, habe man ihm wieder bedeutet, er solle sich nicht um Sachen kümmern, die ihn nichts angingen. Nur Gänther habe ihm dann erklärt,

Kern und Fischer hätten eine „wilde Sache“ vor.

Er, Techow, habe dann angenommen, daß sich das auf das Rathenau-Mittelalt beziehe.

Aus dem Protokoll und durch Vernehmung des Untersuchungsrichters Dr. Allen wird dann nachgewiesen, daß der jüngere Techow bei seinen ersten Vernehmungen bekundet hat, er sei nach allem der Meinung gewesen, daß der Anschlag auf Rathenau in Kürze zur Ausführung kommen solle. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärte der Angeklagte weiter, daß er die Zeitung erhalten habe, eine Ausschleuder und Tische zur Herstellung einer falschen Autonomnummer zu besorgen. Am Sonnabend nach dem Attentat habe er Kern und Fischer dann getroffen. Kern sei zwar äußerlich ruhig gewesen, doch habe man an seinem unstillen Blick gemerkt, was in ihm vorging. Sein Bruder, Ernst Werner Techow, sei sehr erregt gewesen, als er nach Hause gekommen sei. Vors.: Hat Ihre Mutter nicht gefragt, ob er sich an dem Attentat auf Rathenau beteiligt habe? Wie kam sie denn zu dieser Frage? Angell: Meine Mutter hatte einige Tage vorher das Auto mit Kern und Fischer auf der Straße gesehen, und als sie dann die Zeitungsmitteilungen las, kam ihr der Gedanke, daß mein Bruder daran beteiligt war. Er hat aber ihre Frage verneint, doch merkte ich sofort an seinem Gesicht, daß er daran beteiligt war.

Am Nachmittag fragte ich dann Kern nach der Tat

und er antwortete mir: Wir haben Rathenau mit einer Pistole und einer Handgranate getötet. Die Pistole ist dann über Bord geworfen. Vors.: Sie haben früher ausgesagt, daß Ihr Bruder von der Sache nichts gewußt habe? Angell: Jawohl. Vors.: Hat Kern das wirklich gesagt oder haben Sie sich das nur ausgedacht, um Ihren Bruder zu entlasten? Angell: Nein, Herr Präsident, er hat es so gesagt. Vors.: Es ist aber auffallend, daß Sie diese Aussage erst vor dem Untersuchungsrichter und nicht vor der Polizei gemacht haben. Rechtsanwältin Wiesberg: Ich bitte, den Angeklagten zu fragen, ob der Angeklagte Schütt beim Verkennen der Autonomie nicht ausdrücklich gesagt hat, er wolle mit dieser Angelegenheit nichts zu tun haben. Angell: Ich glaube das belegen zu können. Am Sonntag bin ich mit Fischer und Kern zusammengekommen, wir ruderten und hielten uns längere Zeit bei einem Hausboot auf, wo es Ruß gab. Dann fuhr ich mit den beiden nach Berlin zurück. Kern kaufte einen Blumenstrauß, weil er einen Besuch machen wollte, und erzählte, daß er mit Fischer an die Nordsee fahren würde. Vors.: Sagte Kern Ihnen nicht, daß er keine Pässe brauche und

daß er Geld von Gänther bekomme?

Angell: Jawohl. Vors.: Sie haben dann Schütt um eine größere Summe angeborgt? Angell: Jawohl. Ich wollte für meinen Bruder fünftausend Mark haben. Vors.: Sie sollten also für die Flucht dienen? Angell: Allerdings. Schütt lehnte jedoch meine Bitte ab. Er sagte, er wolle mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun haben. Oberreichsanwalt: In Ihrer ganzen Erzählung ist mir unerklärlich, daß Kern und Fischer, als sie noch am Zirkus Busch wohnten, sich in der Millionenstadt Berlin

ausgerechnet an Sie, einen jungen unbekanntem Menschen,

gewandt haben, um Gänther kennen zu lernen. Wie können Sie dies erklären? Angell: Das weiß ich selbst nicht, ich habe auch nie darüber nachgedacht. Oberreichsanw.: Sie sagen weiter, Kern und Fischer hätten den Plan erstlich erpogen. Haben Sie mit Ihrem Bruder denn nie darüber gesprochen, daß die beiden offenbar etwas Unethisches planten? Angell: Nein. Oberreichsanw.: Sie sind dann doch mit Ihrem Bruder bei Schütt gewesen, als die Feherelei stattfand, und als Kern mit Ihrem Bruder die Vorbereitungen besprach. Haben Sie damals gehört, daß man Gefangene im besetzten Gebiet befreien

25) Sachawachial der Eskimo.

Von Einar Mikkelsen.

Sie sahen einander an, die Halbnaakenden in dem warmen Iglu, und wandten sich ab. Was hatte doch der weiße Mann gesagt? Sachawachial wäre verrückt, sagte er, sie würden alle verrückt werden, wenn er ihnen in die Augen sah, es würde ihnen ganz schlimm ergehen, wenn sie ihm Hunde und Essen gaben, oder ihm nur das Mindeste halfen.

Es wurde still in der Hütte, alle drehten Sachawachial den Rücken zu, der jetzt die meisten Sachen ausgezogen und Eis und Schnee davon abgeklopft hatte, dann fragte er: "Habt ihr was vom schwarzen Joe und Igluruk gesehen?"

Keiner antwortete, stumm sahen sie alle, den Rücken gegen den unwillkommenen Gast gewandt. Verrückt, sagte der Weiße, war er, sie hätten es fast nicht geglaubt, aber verrückt mußte der Mann sein, der sich ohne Hunde und Schlitten in solchem Wetter draußen herumtrieb, das war ihnen allen klar. "Könnt ihr nicht hören? Ich frage nach Joe, wann war er hier?"

Nicht ein Laut als Antwort, still sahen die vielen drinnen in der Hütte, erschrocken sahen sie einander an und wagten kaum zu atmen.

Sachawachial wurde böse. Er fuhr auf, er kannte den einen Bewohner des Hauses, der oft in Kumuk gewesen war. "Du Kreefeel, warum antwortet ihr nicht, was ist denn los, ich habe nach Joe und Igluruk gefragt!"

Kreefeel bekam es mit der Angst und fing, den Rücken Sachawachial zugekehrt, zu sprechen an: "Joe sagte, du wärest verrückt, Joe sagte, wir würden verrückt werden, wenn wir dir helfen, geh lieber fort, was willst du hier?"

"Essen," sagte Sachawachial, "und ausrufen, es ist Sturm draußen, ich bin ohne Hunde und Schlitten von Kumuk hierhergekommen, ich kann nicht mehr. Aber dem Joe," fuhr er fort, "glaube nicht, glaube dem Weißen nicht. Ich glaube ihm einmal, er nahm meine Frau, während ich fort war, jetzt bin ich hinter ihnen her, ich will sie totschlagen, euch tue ich nichts, aber Essen will ich haben, und gebt ihr mir nichts, so nehme ich es selbst!"

Diesen Empfang hatte Sachawachial nicht erwartet. Er begriff jetzt, weshalb der letzte Iglu, an dem er vorbeigekommen, leer gewesen war. Die Bewohner hatten ihn sich nähern

sehen und waren beizeiten geflüchtet; aber hier war er ihnen unerwartet gekommen, sie konnten nicht mehr flüchten.

Sie berieten sich, immer mit dem Rücken gegen den ungeliebten Gast. "Was sollen wir tun? Es ist klar, daß nur ein Verrückter sich bei einem solchen Wetter wie diesem, ohne Schlitten und Hunde, und noch dazu so weit von Kumuk entfernt, draußen aufhalten kann; aber er ist doch einer der unseren und führt sich sonst nicht wie ein Verrückter auf, wir dürfen ihn nicht so gehen lassen. Wenn wir ihn nicht aus dem Iglu herausbekommen können, dann wollen wir lieber nachgeben. Die älteste Frau ist ohnehin schon so alt, daß sie bald sterben wird, sie muß es übernehmen, das Essen für Sachawachial zu machen."

Und dabei blieb es. Sie war gewohnt, zu gehorchen und fand sich in ihr Schicksal. Sie bereitete das Essen für Sachawachial und besserte seine zerrissenen Sachen aus, aber sie sah ihn nicht an. Es ist gefährlich, den anzusehen, der von bösen Geistern besessen ist, sie mußte ihm helfen, die anderen besahen es, aber keine Macht der Welt konnte sie dazu bringen, den verrückten Mann anzusehen, und sie zitterte so, die alte Frau, daß sie kaum Nadel und Faden halten konnte.

Stumm als Sachawachial — stumm sahen sie alle da drinnen im Iglu, die nackten, glänzenden Rücken dem essenden Mann zugekehrt, der lange, nachdem er gegessen hatte, still saß und über die Bosheit der Weißen nachdachte. Sie nahmen seine Frau, rüdten mit ihr aus, und wenn er sich dann für das Unrecht rächen und das Paar verfolgen wollte, erklärten sie ihn vor allen, die sie trafen, für verrückt. Versuchte Weiße, ihnen war auch alles zuzutrauen.

Er machte noch einen Versuch, um etwas über des schwarzen Joe und Igluruks Flucht zu erfahren. "Freunde," sagte er und sah die nackten Rücken an. "Der Weiße hat gesagt, ich wäre verrückt, damit ihr mir nicht helfen solltet, aber ich bin nicht verrückt. Ich will gern Hunde und Schlitten haben, kann aber auch ohne sie fertig werden, doch Bescheid müßt ihr mir geben, wann kam der schwarze Joe hierher?"

Sie flüsterten miteinander. Es war ja nicht ihre Schuld, daß er in den Iglu gekommen war — er war ja da, bevor sie sich nur besinnen konnten und saß nun gerade hinter ihnen, mit dem Speer in der Hand. Sie hatten keine Waffen, die lagen alle zusammen draußen, gleich vor der Tür, in dem langen Gang, und wenn sie ihm nicht antworteten, riskierten sie, daß er Gewalt gebrauchte. Sie hatten ja von Ularoks Tod gehört, der Mann war gefährlich. "Kreefeel, du hast ja schon

wollte? Angell: Nein. Oberreichsanw.: Ihr Bruder hat Ihnen am Freitag vor der Mordtat gesagt, daß er wenige Tage wegbleiben und vermutlich erst am Dienstag nach Hause kommen würde. Haben Sie sich denn keine Gedanken gemacht, wo er während dieser Zeit bleiben sollte? Angell: Ich nahm an, er wollte eine Autotour unternehmen. Oberreichsanw.: Ist Gänther an Sie herangetreten, daß Sie Pässe oder Geld besorgen sollten? Angell: Nein. Rechtsanwält Dr. Vuetgedrune: Ist bei der Unternehmung, die zwischen Kern, Fischer und Ihrem Bruder in der Wohnung Ihrer Mutter stattfand, bereits darüber gesprochen worden, daß Ihr Bruder von dem Stubenrauchischen Plan Kenntnis hatte? Angell: Das ist möglich.

Hiermit wurde die Vernehmung des jüngeren Techow abgeschlossen.

Es wurde sodann Sachverständiger Dr. Pickenbach-Berlin vernommen, der als

Hausarzt der Familie Techow

die beiden Angeklagten seit längerem kennt. Dr. Pickenbach äußert sich als Sachverständiger über die Entwicklung, besonders die Gefährdung des jüngeren Techow. Hans Gerb Techow ist nach Aussage des Sachverständigen geistig und körperlich nicht vollkommen normal. Nach Ansicht des Sachverständigen ist der jüngere Techow zwar nicht unzurechnungsfähig, aber geistig etwas minderwertig. Es fehlen ihm die Hemmungen, wie beim normalen Menschen und es fehlt ihm vor allem das moralische Kriterium. Bezüglich des Älteren Techow erklärte der Sachverständige, daß Ernst Werner Techow, der im Elternhaus niemals an Mißhandlung gewöhnt war, sehr leicht der Wirkung geistiger Getränke erliege. Er sei zudem ein außerordentlich gehorsamer Mensch und gerate deshalb leicht unter fremden Einfluß.

Das Gericht beschloß, auf die Ausführungen des Sachverständigen Dr. Großer-Berlin zu verzichten, ebenso auch auf die Zeugenaussagen des Gymnasialdirektors Krenmer und des Kapitanleutnants Burghard.

Hierauf wurde die Verhandlung auf Donnerstag morgen vertagt.

Eine Zeitforderung.

Entbureaufkräftigung der Gemeindebetriebe.

Die sich überstürzende Marktentwertung, die zunehmende finanzielle Not der Gemeinden stellen auch die Wirtschaftsunternehmungen der Städte vor ganz neue Aufgaben. Während in den Verwaltungen — leider noch viel zu wenig — auf größtmögliche Sparmaßnahmen gesehen werden muß, liegt den Wirtschaftsbetrieben die Aufgabe ob, auch ihren Betrieb so systematisch und rationell auszubauen, als das zurzeit überhaupt möglich ist. Die Aufbesserung des technischen Produktionsapparates in den Gemeindebetrieben wird durch den großen Kapitalmangel außerordentlich erschwert. In allen deutschen Städten geht man langsam dazu über, die Wirtschaftsunternehmungen aus der eigentlichen Verwaltungsbereich der Gemeinden mindestens organisatorisch, stellenweise auch juristisch durch Bildung von A. G.'s und GmbH.'s, herauszunehmen. Das Ziel ist überall die möglichste Entbureaufkräftigung aller Wirtschaftsunternehmungen. Ihre Betriebsführung soll kaufmännisch ausgezogen und so beweglich wie möglich gestaltet werden. Letzten Endes bedeutet das natürlich keine Entkommunalisierung des Betriebes, sondern im Gegenteil, es ist der einzige Weg, um bestehende Unternehmungen den Städten zu erhalten und weitere Gemeindebetriebe auf Grund der gewonnenen Erfahrungen zu schaffen.

Eine solche Entbureaufkräftigung, die durch die veränderten Wirtschaftsverhältnisse zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden ist, bedeutet für das Publikum natürlich die Tendenz zur höchstmöglichen Billigkeit und zur größten Ausnutzung aller wirtschaftlichen Möglichkeiten. Diese Entbureaufkräftigung kann naturgemäß sich nicht nur gegen die Instanzen der städtischen Magistratsverwaltung richten, sie wird unermesslicherweise auch zu einem Eingriff in die "Rechte" der Gemeindevertretungen führen. Berlin hat bereits bei der Festsetzung einer Kohlenkaufel für den Gaspreis diesen Weg beschritten. Die Kohlenkaufel, die ja ganz sinnlos für jedermann die Abhängigkeit unserer Tarife von den Kohlenpreisen veranschaulicht, ist für ein Jahr festgesetzt. Sie muß dann an der Hand der Bilanzen und des Wirtschaftsergebnisses der Gaswerke nachgeprüft werden. Die Anwendung dieser Kohlenkaufel ist in die Hand der Wertdeputation gelegt. Wir werden zweifellos auch bei den Elektrizitäts- und Wasserpreisen zu einer ähnlichen Kohlenkaufel kommen. Gerade bei den Wasserpreisen zeigte sich die Schädlichkeit

einmal mit ihm gesprochen, sprich wieder, es hat keinen Sinn, daß wir anderen auch verrückt werden!"

Kreefeel wollte nicht, aber Sachawachial drängte, daß sie ihm antworteten. Sie drückten sich zusammen, alle die nackten Menschen, und redeten unwillkürlich laut miteinander über das, was Sachawachial am meisten beschäftigte: "Ja, wann kam er eigentlich? Das war vor dem großen Sturm, gerade um die Abendzeit vor drei Tagen."

So hatte er es also nun erfahren, und man drückte sich froh zusammen, niemand konnte doch verhindern, daß sie miteinander sprachen, und wenn Sachawachial in der Hütte war, konnte er ja zuhören, es war leichter, das strenge Verbot zu umgehen, als sie sich gedacht hatten.

"Vor drei Tagen," wiederholte Sachawachial und rechnete nach, "ich brach von Kumuk sieben Tage nach den anderen auf, wenn ich diese Geschwindigkeit beibehalten kann, muß ich sie bald einholen, vielleicht in Icy Cape. Wie fuhrten sie denn?" fragte er die nackten Rücken.

"Ja, wie war es denn?" fing ein Eskimo an, "sah sie nicht oben auf der Ladung, als sie kamen?" "Nein, sie ging nebenher," erläuterte ein anderer verbessernd, "und sie war so müde, so müde, sie schlief sofort ein, als sie hier in den Iglu kamen."

"Und überließ es mir, die Sachen des weißen Mannes instand zu setzen," fiel eine von den Frauen ein, "sie schlief so fest, daß wir sie kaum weden konnten, als das Essen fertig war, und dann schrie sie, als ich sie anrührte."

"Sie schrie auch des Nachts," sehten die Rücken ihr gemeinsames Gespräch fort, "und am nächsten Morgen wollte sie weiterfahren, lange bevor der Schlitten fertig war."

Sachawachial hörte gespannt zu. "Wie war er gegen sie?" murmelte er laut, während die Eskimos lauschten, was nun kommen würde.

"Ja, wie war Joe gegen sie?" fragte einer der Männer, und die Frauen beeilten sich zu antworten. "Ja, er war gewiß ganz gut und machte nicht nur seine eigene Arbeit, sondern auch ihre mit, denn sie konnte gar nichts."

"Wieviel Hunde waren vor dem Schlitten?" fragte Sachawachial in die Luft hinein.

"Wieviel Hunde hatte Joe?" wiederholte einer der Männer, der das seltsame Gespräch führte, und zwei, drei seiner Hausgenossen antworteten, "er hatte elf prachtvolle, starke Hunde, aber das war auch nötig, die Fuhre war schwer." (Fortsetzung folgt.)

Die neue Herbst- und Winter-Mode

Herrn-Geh-, Sport-, Reise- und Fahrpelze

- Ulster** aus braunem festen Paletostoff, zweifach mit Cart. M. **5300**
- Paletots** ein- und zweifach aus marengo und schwarzem Eskimo und Wintercheviot in bester Verarbeitung M. **7300**
- Ulster der neuesten Mode** mit Falten und Rückengurt aus nur prima Stoffen aller Art und geschmackvoller Farbestellung. von M. **9000**
- Schlüpfer, Ulster, Raglans** aus Stoffen in bester Qualität in den verschiedenartigsten Farbestellungen und in bester Ausführung von M. **11800**
- Schlüpfer** Ersatz für Maß, prima Qualität M. 20,000, 18,000, **15000**
- Jackett-Anzüge** viele einzelne Anzüge in hell- u. mittler. Farben M. 6000, **4500**
- Jackett-Anzüge** hochwertige Qualität in mod. Stoffen u. Farbestellungen und vorzüglicher Verarbeitung von M. **9000**
- Winterjoppen** aus bestem Lodenstoff in all. gangbaren Farben v. M. **2500**

- Farbiger kurzer Straßenpelz** Bezug: Homepunstoff mit Kaninchenhaar, Katze gefärbt und Pelzkragen M. 20,000, **18300**
- Vornehmer Sportpelz** Bezug: Gemusterter Cheviot mit Nerzkaininchenhaar und Nitrikragen M. **42000**
- Selbkaininchenhaar mit Walsbykragen** **45000**
- Nerzkaininchenhaar mit Opossumschweifkragen** **48000**
- Eleganter kurz. Sportpelz** Stoffbezug aus bester Qualität in verschiedenen Farben, Marmeliter mit austral. Opossumkragen oder Librestutter mit Nitrikragen M. **55000**
- Ferner vorzüglich: Sportpelze mit Walsbykragen und Opossumschweifkragen von Natur-Nerzkaininchenhaar** **65500**
- Vornehmer Gehpelz** Bezug: Marengo Cheviot m. Kaninchenhaar u. Schafkrag. M. **28000**
- Eleganter Gehpelz** Bezug: Schwarz. Seidekraininchenhaar und Seidekraininchenhaar M. **68500**
- Ferner vorzüglich: Gehpelze m. Dismarckkragen u. Seidekragen, Nerzhüter m. virgin. Oberkrag.; edelste Pelzarten**

- Bursdien-Ulster u. Schlüpfer** Gr. 7-12, in den neuesten Mustern und modernsten Fasern Gr. 7 von M. **4500**
- Knaben-Ulster** ein großer Posten einzelner Sachen i. d. Größen 1-6, anfangend Gr. 1 v. M. **975**
- Jünglings-Anzüge** Jackett- u. Sportform i. allen beliebigen Stoffen, Must. u. Preislagen, Gr. 38 anfangend mit M. **2500**
- Bursdien-Anzüge** Jackett- u. Sportform, ganz gefärbt, in großer Auswahl, Gr. 7 anfangend mit M. **1100**
- Knaben-Anzüge** in Schlüpfer, Sport-, Jackett- u. Matrosen-, a. gut. Stoffen u. in allen Preislagen, Gr. 1 anfangend mit M. **790**
- Winterjoppen f. Jünger** aus best. Lodenstoff in Sport- u. glatter Form, anfangend mit M. 1800, **1400**
- Herrn-Rosen** aus doppel gestreift. Dackel- u. Kammergarn von M. **850**

Gummimäntel, Lodenmäntel, Pelerinen in großer Auswahl in allen Preisstufen!

Schwarze und braune Chromledermäntel und -Anzüge fertig am Lager

Modernste Massanfertigung - Verwendung bester Stoffe und Zutaten - Sehr mäßige Preise.

Angebote
freibleibend!
Verkauf rationell!

BAER SOHN

Berlin nur Chausseestraße 29-30

Der Versand nach
außerhalb erfolgt in
der Reihenfolge der
Auftragsgänge

- Opernhaus** 7 Uhr **Carmen**
- Schauspielhaus** 7 1/2 Uhr **Peer Gynt**
- Deutsch. Theat.** 1301-1350 7. Abonnem.-Vorst. 7 1/2 **Cyrano von Bergerac** Freitag 1351-1400 7. Abonnem.-Vorst. 8 U. **Simon oder Scham u. Eifersucht**
- Kammerspiele** 8. Gastsp. d. Russ. Theaters „Kikimora“
- Fig. u. Gastspiele d. Russ. Theaters „Kikimora“**
- Opernhaus** 7 Uhr **Carmen**
- Schauspielhaus** 7 1/2 Uhr **Peer Gynt**
- Deutsch. Theat.** 1301-1350 7. Abonnem.-Vorst. 7 1/2 **Cyrano von Bergerac** Freitag 1351-1400 7. Abonnem.-Vorst. 8 U. **Simon oder Scham u. Eifersucht**
- Kammerspiele** 8. Gastsp. d. Russ. Theaters „Kikimora“
- Fig. u. Gastspiele d. Russ. Theaters „Kikimora“**
- Opernhaus** 7 Uhr **Carmen**
- Schauspielhaus** 7 1/2 Uhr **Peer Gynt**
- Deutsch. Theat.** 1301-1350 7. Abonnem.-Vorst. 7 1/2 **Cyrano von Bergerac** Freitag 1351-1400 7. Abonnem.-Vorst. 8 U. **Simon oder Scham u. Eifersucht**
- Kammerspiele** 8. Gastsp. d. Russ. Theaters „Kikimora“
- Fig. u. Gastspiele d. Russ. Theaters „Kikimora“**

EDITH POSCA

Vorverkauf 11-1 Uhr

spielt die Hauptrolle in dem Rex-Film der UFA

ZUM PARADIES DER DAMEN

nach Emile Zola

Regie: LUPU PICK

Vorverkauf 11-1 Uhr

HERBST-MESSE

8. BIS 14. 1922 OKTOBER

Große übersichtliche nach Branchen geordnete Musterausstellungen aller Zweige von Industrie und Gewerbe.

7. FRANKFURTER INTERNATIONALE MESSE

WIRTSCHAFTS- UND VERKEHRSPRESENZ

AUSKUNFTS-BÜRO: HAMBURG-AMERIKA-LINIE

Der „Blaue Vogel“

Goldstr. 9, Tel. Nollendorf 1613

Abend 8 1/2 Uhr: **Das neue dritte Programm**. Vorverkauf an allen Theaterrassen und an der Kasse 1. Theaters v. 11-2 Uhr ab 6 Uhr abends

Komische Oper

(7 1/2) Dir.: James Klein (7 1/2)

Die große internationale Revue in 25 Bildern:

Europa spricht davon!!

Ueberricht Paris und London an Pracht und Ausstattung und ist das Fabrikat, was auf einer Bühne gezeigt werden ist

6 Pracht-Ballette!!

200 Mitwirkende!!

Mister Jackson v. Albanbrä-Theater in London mit seinen englischen Girls

Hauptdarsteller: Margit Suchy, Rosa Feisegg, Hatzler-Lichtenstein, Max Landa, Albert Kutzner, Bruno Kavner, Arnold Bieck, Mizi Metelka, Eise Reval, Walters, Spira, Bartels usw.

Vorverkauf ununterbrochen

Ulster, Paletots, Schlüpfer, Anzüge, Pelze

Herbstmesse

7. Frankfurter Internationale Messe

Der Blaue Vogel

Komische Oper

Europa spricht davon!!

6 Pracht-Ballette!!

Verkaufe

Stellenangebote

Arbeitsmarkt

Botenfrauen und Männer

Welle, Peterburger Platz 4.

Vorwärts-Hauptexpedition, Lindenstr. 3, Laden.

Wir haben geübten Schirm-Drechsler für unsere Reparaturabteilung

Remak & Silber, Lindenstraße 71/72